

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2003

Goethe
im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Erika Brokmann (Detmold), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Berlin), Bernd Füllner (Düsseldorf), Rainer Kolk (Bonn), Detlev Kopp (Bielefeld), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Harro Müller (New York), Maria Porrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Angelika Schlimmer (Bielefeld), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VOMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2003
9. Jahrgang

Goethe im Vormärz

herausgegeben von

Detlev Kopp und Hans-Martin Kruckis

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2004
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, info@geisterwort.de
Druck: DIP Digital Print, Witten
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89528-431-9
www.aisthesis.de

Werner Weiland (Marburg)

Kritik der neuen Textanordnung von Büchners „Lenz“. Eine konstruktive Entgegnung mit *Werther*-Parallelen¹

0. Einleitung

Hatte Heine für seine Person eine Mittelstellung zwischen dem sinnlichen, indifferent pantheistischen Goethe und dem sentenziösen Freiheitsdichter Schiller angestrebt (*DHA* 8/1, S. 151-158), so bevorzugt hingegen Büchner eindeutig zu Ungunsten Schillers und der rhetorischen Tendenz „Goethe und Shakspeare“ (an die Eltern, 28. Juli 1835). Der seit Hans Landsberg (1900) und Paul Landau (1909) etwas abgestandenen Lehrtradition, dernach Büchner an Shakespeare und den „Sturm und Drang“ anknüpft, gibt der folgende Beitrag im Anschluß an Friedrich Sengles Betonung des *Wally*-Skandals (s.u. 5: „*Lenz als polizeieigentliches Gegenstück zu Wally die Zweiflerin*“) eine politisch kritischere, vormärzlichere Wendung. Sie betrifft zugleich die Entstehungsfrage und die Wertung von Büchners „Lenz“-Text. Er wurde und wird in Verbindung mit jener Ableitung der Büchnerschen Stilphysiognomie vom „Sturm und Drang“, der sog. offenen Form und dergleichen oft über Gebühr für nur fragmentarisch, unfertig und heterogen gehalten. Aber besonders auch die *Werther*-Parallelen des Schlußteils sprechen in Verbindung mit den allerdings bisher ebenfalls nicht wahrgenommenen Erzählphasen und anderen Faktoren für die restaurationskritische und artifizielle Integration der Bauteile: Büchner schrieb mit seinem „Lenz“ – so eine bündelnde These – einen für eine Zeitschrift Gutzkows bestens durchkomponierten und fast vollständig druckfertigen Text.

Abschnitt 1 konstatiert Fragestellungen und Streitpunkte der neueren „Lenz“-Philologie. – Abschnitt 2 erweist neuerlich die Regelmäßigkeit und Durchgängigkeit der Bildung von Erzählphasen in Büchners „Lenz“ und würdigt beson-

¹ Der vorliegende Aufsatz ist die überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrags, den ich auf der Jahrestagung der Büchner-Gesellschaft in Marburg am 14. September 2002 gehalten habe. Die Veröffentlichung im vorliegenden Band „Goethe im Vormärz“, für die ich den Herausgebern herzlich danke, veranlaßte die Hervorhebung der *Werther*-Parallelen, die Einleitung und den letzten Abschnitt.

ders auch die lakonische Schärfe der Katastrophe im Unterschied zu der gegen Ende weitschweifigen und auktorial dominierten Vorlage Oberlins. – Abschnitt 3 bezieht als den tatsächlichen Entstehungshintergrund die bisher sehr überwiegend gemiedene *Wally*-Affäre bzw. Gutzkow als den vornehmlichen Adressaten ein. – Abschnitt 4 erörtert die Begriffe „Fragment“, „Bruchstücke“ zuzüglich signifikanter Unterschiede zwischen Büchners „Lenz“ und Heines Fragment des *Rabbi von Bacherach*. – Abschnitt 5 faßt Ergebnisse zusammen, was Abschnitt 6, nachträglich geschrieben, diskursbezogen und streitkulturkritisch ergänzt.

Ein überaus bedeutendes Ereignis bezeichnet der Schlußsatz des noch zu Büchners Zeit weltbekannten *Werther*: „Kein Geistlicher hat ihn begleitet.“ Ähnlich behandelt nun Büchner zum Schluß seiner selbständigen Abwandlung des provokativen *Werther* den Pfarrer Oberlin entgegen der historischen Überlieferung als gar nicht mehr präsent in Lenz' schwerster Krise, geschweige denn geistlich tröstlich. Büchner mißbilligt zwar die jungdeutsche „Tagesliteratur“ und namentlich auch Heine (an die Eltern, 1. Januar 1836), beteiligt sich aber gleichwohl mit der Schaffung seiner lebendigen Gestalten und sinnträchtig wahrer Darstellung szenischer Vorgänge – damit vielmehr Goethe als dem deklamatorischen Schiller folgend – an der vormärzlichen Emanzipationsbewegung, die ihr oft verübeltes Wesen in der Kritik der geistlichen Aufsicht, des Hofes und der unsozialen Zustände hat. Büchners an Goethe anknüpfende Kunst, bedeutsam lebendige Gestalten zu geben, ist also ein Mittel der Gesellschaftskritik. Zugleich ist diese Kunst kein ästhetisierender Selbstzweck, keine Ausflucht in selbstgenügsam kalte Schönheit, wie Heine polemisch zu Ungunsten Goethes meinte, um die Goetheaner zurückzuweisen.

1. Positionen in der aktuellen Rezeption des Erstdrucks

1.1. Zeugnis der „Unfertigkeit“ oder der „künstlerischen Gültigkeit“?

Der einzige Textzeuge von Büchners „Lenz“ besteht in dem von Gutzkow besorgten Erstdruck. Die Editions- und Interpretationsgeschichte verläuft zunehmend widerspruchsvoll und kompliziert. Hubert Gersch erkannte dem Erstdruck „sehr hohe Authentizität“ im Sinn der Urheberschaft Büchners allein im Hinblick auf Züge des Uneinheitlichen und

Unfertigen zu.² Jan-Christoph Hauschild unterstellte (mit dieser Wortwahl: „Für den Lenz unterstelle ich“), aus Büchners Lenznachlaß habe erst die Abschreiberin Wilhelmine Jaeglé „einen fortlaufend lesbaren Text geschaffen“³; und Hauschild interpretierte in demselben Zusammenhang Gerschs These, dernach der Erstdruck „ein Gemisch von ausformuliertem und entwurfhaftem, zudem lückenhaften [sic] Text“⁴ überliefert, mit der Möglichkeit einer „Kontamination von mehreren, sich überlagernden Handschriften“.⁵

Diesen Vorrednern widersprach Henri Poschmann. Er beanstandete als „eine Abwertung der künstlerischen Gültigkeit“ des im Erstdruck gegebenen Lenztexts, daß Gersch ihm „inhaltliche Widersprüchlichkeit, Skizzenhaftigkeit und Unfertigkeit in Stil und Darstellung“⁶ bescheinigte. Poschmann erklärte aber nicht, was als künstlerisch gelten solle und wie dies Büchner nachzuweisen sei.⁷ Hauschilds Erhebung der Abschreiberin Jaeglé zur Schöpferin der sukzessiv verständlichen Textfolge beurteilte Poschmann als „[s]pekulativ“.⁸

Burghard Dedner setzte Gerschs These: „Büchners *Lenz*-Projekt ist weitaus konzeptartiger, elliptischer und bruchstückhafter, als man bislang dachte“⁹, mit ausdrücklicher Absage vor allem an Poschmanns Be-

² Hubert Gersch (Hrsg.): *Georg Büchner. Lenz. Studienausgabe.* – Stuttgart 1984, S. 59.

³ Jan-Christoph Hauschild: *Georg Büchner. Studien und neue Quellen zu Leben, Werk und Wirkung. Mit zwei unbekanntem Büchner-Briefen.* – Königstein/Ts. 1985, S. 65.

⁴ Hubert Gersch: *Georg Büchner. Lenz. Textkritik, Editions-kritik, Kritische Edition. Diskussionsvorlage für das „Internationale Georg Büchner Symposium“ Darmstadt 25.-28. Juni 1981.* [Vervielf. Manusk.] 2 Teile. – Münster 1981, Teil 1, S. 108. Zit. in Hauschild (Anm. 3), S. 65.

⁵ Hauschild (Anm. 3), S. 65.

⁶ Henri Poschmann (Hrsg.): *Georg Büchner. Sämtliche Werke, Briefe und Dokumente.* 2 Bde. Bd. 1. – Frankfurt a.M. 1992, S. 794. Hubert Gersch: *Georg Büchners „Lenz“-Entwurf: Textkritik, Edition und Erkenntnisperspektiven. Ein Zwischenbericht.* In: *GBJb* 3 (1983), S. 14-25, hier: 18.

⁷ Diesen Definitions-mangel und dessen Behebbarkeit mit der Beachtung der artifiziiellen Zeitverhältnisse im Unterschied zur historischen lenzbiographischen Zeit vermerkt bereits Werner Weiland: *Büchners Spiel mit Goethemustern. Zeitstücke zwischen der Kunstperiode und Brecht.* – Würzburg 2001, S. 122, Anm. 331.

⁸ Poschmann (Anm. 6), S. 795.

⁹ Gersch (Anm. 2), S. 61. Poschmann (Anm. 6), S. 794. Burghard Dedner: *Büchners Lenz: Rekonstruktion der Textgenese.* – In: *GBJb* 8 (1990-94), 1995, S. 3-68, hier: 3f.

hauptung der „künstlerischen Gültigkeit“ in die komplexe Hypothese um, Büchner habe ein „Konvolut“ von drei heterogenen und jeweils unfertigen Entwürfen („Arbeitsstufen“, inzwischen „Entwurfsstufen“)¹⁰ hinterlassen, woraus Gutzkow nach wohlmeinenden Vorleistungen der Abschreiberin Jaeglé den im Erstdruck erschienenen Text kompiliert habe.¹¹ So entstehe die von Büchner selbst gar nicht intendierte, lediglich herausgeberisch hergestellte „Text-Einheit, die die Editionen nach Gutzkow trotz der Hinweise auf die Lückenhaftigkeit unvermeidlich suggerieren“.¹² Entgegen dieser angeblich unechten Einheit trennt Dedners neue Textpräsentation als „Genetische Darstellung (rekonstruiert)“¹³ die hypothetischen Entwurfsbruchstücke und stellt sie so um, daß die Textanordnung des Erstdrucks zerbricht und sich verkehrt:

1. Zuerst habe Büchner einen stark quellenabhängigen Entwurf geschrieben, von dem nur Partien des Schlußteils von Oberlins Rückkehr an erhalten seien.¹⁴ Dieser hypothetische Rest der hypothetisch frühesten Schreibstufe – der aber in der erzählten Zeit zum Schlußteil gehört – steht am Anfang von Dedners genetischer Darstellung. 2. Es folgt als hypothetisch zweiter Entwurf der als Berichtspassage bezeichnete Absatz, der beginnt: „Sein Zustand war indessen immer trostloser geworden“. Gutzkow habe diesen stilistisch andersartigen Textteil eigenmächtig jenen stark quellenabhängigen Partien eingefügt, wogegen er nun in die Paralipomena auszulagern oder in anderer Form als „psychiatrische Skiz-

¹⁰ Zu „Arbeitsstufen“ Dedner (Anm. 9), S. 8f., 46f. u. a. m.; zu „Konvolut“ u. „Entwurfsstufen“ *MBA* 5, S. 145-161.

¹¹ *MBA* 5, S. 145 u. 179 zu Jaeglé und Gutzkow.

¹² Dedner (Anm. 9), S. 4.

¹³ *MBA* 5, S. 5-27. Ansatz in Dedner (Anm. 9), S. 11-14.

¹⁴ Dedner (Anm. 9), S. 8. Dagegen überzeugt Michael Will: „Autopsie“ und „reproduktive Phantasie“. *Quellenstudien zu Georg Büchners Erzählung „Lenz“*. – Würzburg 2000, S. 329, mit dem Einwand, daß Oberlins Auskünfte über die in Büchners „Lenz“ vor Oberlins Rückkehr erzählte Zeit „so spärlich [sind], daß ein hauptquellennaher, die Vorlage nur unmaßgeblich erweiternder literarischer Entwurf darauf nicht hätte aufbauen können“. Dedner (*MBA* 5, S. 150) interpretiert diese Kritik als eine ihm gleichwohl entgegenkommende Erwägung der Möglichkeit, Büchner könne im Schreibprozeß „erste experimentierende Schreibversuche“ bei der Partie ab Oberlins Rückkehr unternehmen haben. Will enthält sich jedoch einer Vermutung bestimmter erster Ansätze, zumal er das Rekonstruierenwollen der Genese des Lenztexts als nach Lage der Dinge vergebliches Bemühen ablehnt (S. 333).

ze¹⁵ zu separieren sei. 3. Als dritte genetische Stufe erscheinen alle in der erzählten Zeit vor Oberlins Rückkehr stehenden Textteile, zudem der letzte Absatz des Erstdrucks. Eine Lücke vor diesem letzten Absatz hatte bereits Ludwig Büchner mit seiner Einfügung von Auslassungszeichen simuliert, was Schule machte.¹⁶

Nun gehe ich von der Deskription zur Beurteilung und alternativen Auffassung über. Jedem der von Dedner gedachten Entwürfe fehlt essentiell etwas: den beiden ersten ohnehin; denn sonst erübrigte sich der jeweils nächste. Dem dritten soll der Schlußteil ab Oberlins Rückkehr bis zum letzten Absatz fehlen. Büchner selbst soll die Teile nicht zusammengestellt haben. Er erscheint mithin als dreimaliger Abbrecher, der nichts verbindlich ausführte. Es hapert zugleich an der Konzeption, wenn Büchner mehrere Anläufe unternahm und abbrach. Er hätte auch, fast schon bemitleidenswert schwach, in der Situation der zunehmenden Bedrängnis Gutzkows versagt, wenn er auf dessen besondere Aufforderung hin (s.u. 3) keinen geeigneten Text rechtzeitig für die von Gutzkow ge-

¹⁵ Mit dem Namen Berichtspassage und perspektivisch als Paralipomenon in Dedner (Anm. 9), S. 9, 26, 68; in *MBA* 5, S. 155, als „psychiatrische Skizze“ (nicht mehr als Berichtspassage). Die Ausgrenzung der Berichtspassage kritisierten Herbert Wender: *Zur Genese des Lenz-Fragments. Eine Kritik an Burghard Dedners Rekonstruktionsversuch* (1996). In: *GBJb* 9, 2000, S. 350-370, hier: 363-366, u. Will (Anm. 14), S. 330, eingeschränkter Georg Reuchlein: „... als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm“. *Zur Geschichtlichkeit von Büchners Modernität: Eine Archäologie der Darstellung seelischen Leidens im „Lenz“*. In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik*. Hrsg. von Hans-Gert Roloff, Jg. 28, Heft 1, S. 59-111, hier: 69, Anm. 36. Zwar findet Reuchlein (ebd., S. 98, Anm. 137) Dedners These insofern überzeugend, als sie Unstimmigkeiten der Zeitangaben mindere. Reuchlein läßt aber unbeachtet, daß Abweichungen von der lenzbiographischen Zeit auch in anderen Textteilen erheblich sind, und zwar vielfach und regelmäßig in den Zwischenstücken zwischen bestimmte Tage schildern den Erzählphasen. Eines dieser zeitraffenden Zwischenstücke, die – im Wechsel mit den szenisch ausführlicher geschilderten Tagen – für die artifizielle Zeitordnung konstitutiv sind, ist die Berichtspassage. Vgl. meinen Abschnitt 2., besonders zur sechsten Erzählphase.

¹⁶ Die Auflistung von Auslassungszeichen und späteren verwandten Formeln in Weiland (Anm. 7), S. 27, ist zu ergänzen mit Karl Emil Franzos (Hrsg.): *Sämmtliche Werke und handschriftlicher Nachlaß. Erste kritische Gesamt-Ausgabe*. – Frankfurt a.M. 1879, S. 238 (sechs Punkte), ebenso Paul Landau (Hrsg.): *Georg Büchner. Gesammelte Schriften*. Bd. 2. – Berlin 1909, S. 116. Inzwischen auch *MBA* 5, S. 9 („vmtl. Abbruch“).

plante Zeitschrift hätte liefern können. All die Behauptungen von Lücken und anderen Makeln betreffen Büchners Autoreneure in artifizierlicher und politischer Hinsicht. Das Grundübel der entpolitizierenden Interpretation Büchners bedarf allerdings weiterer Erläuterung. Verschiedene Einwände gegen Dedners Rekonstruktionsversuch der Textgenese trugen bereits Herbert Wender¹⁷, Georg Reuchlein¹⁸ und Michael Will¹⁹ vor. Mit letzteren teile ich vor allem den Zweifel, ob ohne jedes Lenzmanuskript Büchners und ohne die Abschrift für den Erstdruck eine solide Rekonstruktion der Textgenese möglich sei.²⁰ Dedners Hypothetik ist zwar als Provokation sehr anregend. Sie könnte aber erst überzeugen, wenn sie ein Fund disparater Lenzmanuskripte womöglich mit Streichungen von Büchners Hand bestätigen würde. Außerdem spricht kein werkbiographisches Zeugnis für heterogene „Arbeitsstufen“ bzw. für annullierende Entscheidungen Büchners gegen überlieferte Textteile.

Zweifelhaft ist freilich auch umgekehrt, ob Büchner das im Erstdruck Erschienene simpel in der Reihenfolge der erzählten Zeit geschrieben hatte. Dedners Separierung und Umgruppierung von Textteilen zog verständlicherweise die Aufmerksamkeit auf sich und fand hinsichtlich der Betonung von Textteilen eingeschränkte Zustimmung.²¹ Umgangen wurde dabei der spezifisch urheberschaftliche Streitpunkt, ob Büchner selbst die Textteile – nachdem er sie in der einen oder anderen Folge geschrieben hatte (sei es entsprechend der Sukzession der erzählten Zeit, sei es

¹⁷ Vgl. Wenders erste Replik, Dedners Entgegnung und Wenders zweite Replik in: *GBJb* 9, 2000, S. 350-381.

¹⁸ Reuchlein (Anm. 15), S. 92, Anm. 123f., möchte „textgenetische Überlegungen außer Acht“ lassen, meldet aber Zweifel an.

¹⁹ Will (Anm. 14), S. 327-333. Hinweis auf die überwiegende Ablehnung in *MBA* 5, S. 203f.

²⁰ Reuchlein (Anm. 15), S. 92, Anm. 124. Will (Anm. 14), S. 333.

²¹ Dedner (*GBJb* 9, 2000, S. 371; abgeschwächt *MBA* 5, S. 203) begrüßt Wenders Zustimmung zu der Annahme von Bruchstücken. Reuchlein (Anm. 15), S. 92, sucht unbeschadet seiner prinzipiellen Zurückhaltung gegenüber der Textgenese, „ausgehend von Dedners Überlegungen, das Heterogene und Disparate an Büchners Wahnsinnsdarstellung sichtbar zu machen“ und betont „ein[en] erste[n] Einschnitt“ in der Bedeutung stilistisch sehr disparater Teile bereits bei bzw. vor und nach Lenz' Predigt, also innerhalb der unstrittig von Büchner selbst angeordneten Partien. Will (Anm. 14), S. 330, modifiziert den Begriff Arbeitsstufe bei der Berichtspassage zu „einem eigenen kohärenten Arbeitsgang“, obwohl er schließlich (ebd., S. 333) das ungenügend fundierte Rekonstruierenwollen der Genese des Lenztexts ablehnt.

mit dieser oder jener Abweichung davon) – in gerade der Zusammenstellung ablegte und hinterließ, in der sie im Erstdruck erschienen. Genauer: Gerade wenn man Textteile für ausgemacht hält (sei es mit Sicherheit nur im Endprodukt, sei es mutmaßend genetisch), ist, eigentlich selbstverständlich, zu bedenken, daß die Anfertigung in der Bedeutung des Textschreibens und die Anordnung in der Bedeutung der letztlichen Kombination von Textteilen sowie der entsprechenden Ablage der Papiere keineswegs zwangsläufig übereinstimmen, sondern differieren können. (Irgendein Autor kann z.B. einen am 10. Okt. geschriebenen Textteil einem drei Wochen später geschriebenen völlig gültig anfügen.) Gebührt also Büchner selbst oder erst Jaeglé/Gutzkow der Nachruhm, die im Erstdruck wiedergegebene Textanordnung (Kombination und Komposition) getroffen zu haben? Diese Frage sei vorab etwas trocken mit dem Begriff Aggregat im Unterschied zum Konvolut umschrieben. Aggregat will sagen (wie im allgemeinen üblich)²²: „Anhäufung (Bündel) zusammengehöriger Teile“ im Unterschied zum Konvolut als Bündel verschiedener bzw. heterogener Schriftstücke.²³

Handelt es sich bei dem im Erstdruck erschienenen Text um eine Zusammenstellung sinnvollerweise zusammengehöriger Textteile, so ist Büchner die kompositorische Leistung schwerlich abzusprechen. Ein bloßes Konvolut hingegen, ein Sammelsurium von unzusammengehörig Verschiedenem, ginge leichter nur auf das Konto von Jaeglé/Gutzkow. Die Berücksichtigung des *Faust* illustriert nicht nur den besonderen Streitpunkt. Übrigens schätzte Büchner *Faust* sehr, wie längst bekannt ist²⁴, und verwendete für Lenz im Gebirge die tolle *Walpurgisnacht*.²⁵ Man stelle sich nun vor: Goethe stirbt 1806 an einem Unfall, wie Büchner an Typhus. *Faust I* wird aus dem Nachlaß so gedruckt, wie er tatsächlich 1808 bei Cotta erschien. Aber alle Handschriften und fast alle werkbiographischen Äußerungen sind verschollen. Später kommen Anhänger des gleichmäßigen Stils. Sie bringen die *Walpurgisnacht* in die Paralipome-

²² *Das Große Duden-Lexikon in acht Bänden.* – Mannheim 1964ff., Bd. 1, S. 103: „Anhäufung (von zusammengehörigen Teilen)“.

²³ Ebd., Bd. 4, S. 758: „Bündel oder Band versch. Schriftstücke“. Dedner (*MBA* 5, S. 145) behauptet entsprechend seiner Hypothetik herausgehoben das „Konvolut des ‚Lenz‘ in Büchners Nachlaß“.

²⁴ Friedrich Zimmermann schrieb dem Büchnerherausgeber Karl Emil Franzos am 13. Oktober 1877 im Rückblick auf Büchners Schulzeit: „Kein Werk der deutschen Poesie machte [...] auf ihn einen so mächtigen Eindruck wie der *Faust*“ (*MA*, S. 371).

²⁵ Erstmalige Nachweise in Weiland (Anm. 7), S. 123-126.

na und halten die Szene *Trüber Tag*, die in einer Art Prosa abgefaßt ist (nach Vers 4398), für eine erste „Arbeitsstufe“: es handele sich offenbar um Reste eines Prosa-*Faust*, als Goethe noch keine Verse habe machen können. – Bei der Entstehung des *Faust* sind allerdings tatsächlich teilweise frühere und spätere Schichten unterscheidbar.²⁶ Doch nur komisch wäre die Annahme, Goethe selbst habe die letzte Zusammenstellung nicht angeordnet. Nur etwa Friedrich Wilhelm Riemer, der Sekretär, habe die stilistisch verschiedenen Partien zu arrangieren gewagt und die Lesefassung emendiert.

1.2. Wallfahrtsparodie als Schlüssel zur Textintention

Für das Erzählganze des im Erstdruck des „Lenz“ erschienenen Texts empfiehlt sich neuerdings der Begriff der scheiternden bzw. parodierten Wallfahrt: Nach Gerschs und Schmalhaus' Vergleich von Büchners „Lenz“ mit Paul Merlins Verklärung des Pfarrers Oberlin²⁷ kommt Will verallgemeinernd zu dem Ergebnis, im „Lenz“ sei „eine durchgängige konzeptionelle Idee zu erkennen, gegenüber der die Faktizität des Oberlinberichts immer wieder zurücktritt: Es handelt sich um die erzählerische Grundidee, die literarische Lenz-Figur auf eine Seelenkur ins Steintal zu schicken und sie im Gegensatz zu vielen in der Oberlinliteratur begegnenden Vorgängern an dem Versuch, aus der Begegnung mit der charismatischen Religiosität Oberlins neue Lebenskraft und neuen Glauben zu schöpfen, scheitern zu lassen“.²⁸ Ist diese Idee der scheiternden Wallfahrt und schiefgehenden Pilgerreise – beim Wort genommen – „durchgängig“ zu erkennen, so ist der Text jedenfalls in dieser zentralen

²⁶ Gotthart Eler in: Goethe, *Faust*. Nachdruck von Bd. 8 der „Berliner Ausgabe“. – München 1978, S. 749-761.

²⁷ Hubert Gersch in Zusammenarbeit mit Stefan Schmalhaus: *Quellenmaterialien und ,reproduktive Phantasie‘. Untersuchungen zur Schreibmethode Georg Büchners: Seine Verwertung von Paul Merlins Trivialisierung des Lenz-Stoffs und von anderen Vorlagen*. In: *GBJb* 8, 1990-94(1995), S. 69-103, hier: 74-77.

²⁸ Will (Anm. 14), S. 338. Büchner setze – so Will, ebd., S. 345 – „insgesamt der allgemein verbreiteten Stilisierung Oberlins zum protestantischen Heiligen eine nüchterne, unerschwellig bisweilen sogar skeptische bis kritische Darstellung entgegen, die sich auffallend stark mit Oberlins prekären mystischen Neigungen und auffallend wenig mit seinem sozialreformerischen Wirken beschäftigt“. Will relativiert damit implizite die Annahme von Dedner (Anm. 9), S. 47, auf der hypothetischen dritten Stufe behandle Büchner „den praktischen Philanthropen Oberlin mit großem Respekt“.

Hinsicht nicht unfertig. Dedner ignoriert den Wallfahrtsbegriff, indem er im „Lenz“-Band der Marburger Büchnerausgabe nur drei andere „Schreibmotive“ bzw. Interpretationsmuster referiert („Lenz‘ als ‚des Dichters eigenes Porträt‘“, „Lenz‘ als ‚Beitrag zur Literaturgeschichte““, „Lenz‘ als psychopathologische Studie“).²⁹

Das Modell der verunglückenden Reise hat übrigens einen Vorschein in der Schiffbruchmetapher von Gutzkows Rückfrage, ob Büchners „Novelle Lenz [...] den gestrandeten Poeten zum Vorwurf“ habe (an Büchner, 12. Mai 1835). Der kritische Prozeß, daß Lenz strandet, daß ihn das ängstlich angelaufene Haus des Heiligen alles andere als rettet, korrespondiert der Zeitgeschichte des Herbsts 1835. Den Kontext von Gutzkows glaubenzweifelndem Roman *Wally, die Zweiflerin*, (der eben wegen dieses Zweifels zuerst in Preußen am 24. September 1835 verboten wurde³⁰) hob erstmals Friedrich Sengle zur Interpretation des „Lenz“ hervor, und zwar mit Betonung der subversiven Leistung: Der in illegaler Tätigkeit unerfahrene Gutzkow hatte seinen frei erfundenen Romanfiguren den heiklen Glaubenzweifel ungeschützt in den Mund gelegt; Büchner hingegen, der in Sengles Sicht gegenüber Gutzkow „reifere Revolutionär“, tarnt das Ärgernis lenzbiographisch sowie zugleich mit dem Wahnsinn dieser historischen Person, was die Zensoren überforderte und lahmlegte.³¹ Denn historische und biographische Mitteilungen waren in der Restaurationszeit erlaubt.

Neben der Quellenbenutzung wirken andere Kunstmittel mit. Die Gesamtwirkung wird man als revolutionäres Ereignis nicht überbewerten wollen.³² Aber „Lenz“ ist zu artifiziell, inbegriffen die geschickte

²⁹ *MBÄ* 5, S. 127-137.

³⁰ Vgl. Zeittafel in: Karl Gutzkow: *Wally, die Zweiflerin. Studienausgabe mit Dokumenten zum zeitgenössischen Literaturstreit*. Hrsg. von Günter Heintz. – Stuttgart (1979) 1983, S. 448f.

³¹ Friedrich Sengle: *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848*. Bd. 3. – Stuttgart 1980, S. 319-322.

³² In Absage an die nach dem Büchnerherausgeber Fritz Bergemann eingübte Trennung der Kunst von der Politik (Detail mit Literaturangaben in Weiland [Anm. 7], S. 157, Anm. 460) betont Lothar Baier beider unaktionistisches Zusammenspiel in Büchners Exil: „Nicht Kunst statt Politik, sondern Kunst und Politik, auch bei denkbar schlechten Aussichten für politisches Handeln im überwachten und gefährdeten Exil.“ Lothar Baier: „*Deine Aufträge habe ich besorgt*“. *Der ungebeugte Revolutionär: Die Entdeckung zweier unbekannter Büchner-Briefe auf einem Butzbacher Dachboden*. In: *Frankfurter Rundschau*, 7. Sept. 1993, Nr. 207, S. 7.

Abschirmung gegenüber der Zensur, und den politischen Umständen des Herbsts 1835 zu angemessen, als daß die Herstellung dieser Stimmigkeit zu Ungunsten Büchners lediglich Jaeglé und Gutzkow zugutezuhalten wäre.

2. Gestalten der fehlschlagenden Kur in umerzählten Zeitverhältnissen

In Büchners Selbstverständnis legitimiert den dramatischen Dichter das zweimalige Erschaffen von Personen der Geschichte zu lebendigen Gestalten (Büchner an die Eltern, 28. Juli 1835). Demgemäß kombiniert er in Quellen gefundene Auftritte und erfundene. Die Zeitverhältnisse sind nur eine Komponente der Komposition. Die folgende Analyse der Erzählphasen bezweckt bis auf weiteres erst einmal den Nachweis der durchkomponiert artifiziellen Zeitbehandlung in allen Textteilen – entgegen der Lehrmeinung, die einseitig und übermäßig Lücken und Unfertigkeiten behauptet. Pointierter gesagt: Die Zeitangaben im „Lenz“ erscheinen nur dann unstimmig, wenn man die historische Chronologie überbewertet und für unabänderlich vorgegeben hält. Büchner entwickelt jedoch seine davon abweichende Zeitordnung. In ihr regeln szenisch dargestellte Tage und Intervalle den Zeitverlauf. Die Neuordnung der Zeit ist eine Funktion der Umerzählung der Vorlage, nicht das Ergebnis herausgeberischer Fremdeinwirkung.

2.1. *Sieben Tagephasen und zeitraffende Anfügungen*

Dedner hält Erzählphasen lediglich in der von ihm gedachten dritten „Arbeitsstufe“ bis zu Oberlins Rückkehr für erheblich und berücksichtigt Eberhard Lämmerts Bestimmungen des Begriffs Erzählphasen praktisch nur hinsichtlich iterativ raffender Erzählzüge.³³ Stattdessen plädiere ich für die Beachtung vor allem derjenigen Formelemente, deren Aner-

³³ Dedner (Anm. 9), S. 19-21. Lämmert veranschlagt in dem von Dedner (ebd., S. 19, Anm. 28) angegebenen Abschnitt weder historiographische Kategorien, bei denen Dedner mit dem „Chronikalstil“ und Tagesdaten ansetzt, noch das hierarchisierende Begriffspaar Zentrum und Peripherie (bei Dedner ebd., S. 19: „kalendarisch fixierte Ereigniszentren, an deren Peripherie sich zeitlich nicht bestimmte Abläufe anlagern“) für den Unterschied von szenisch dargestellten Tagephasen und iterativ raffendem Bericht.

kennung die Weiterführung der Phasenbildung sehr wohl auch im Schlußteil ergibt³⁴, dem Dedner die erzählerische Vollwertigkeit und zugleich die Zugehörigkeit zu den vorangegangenen Partien absprechen zu können meint. Als besonders hilfreich erweist sich dabei Lämmerts Befund von „Zwei-Tage-Phasen, [...] denen allmählich versickernde Tagereihen angefügt sind“, in Stifters *Abdias* (1845).³⁵ Ähnlich wechseln im „Lenz“ zwei oder drei aufeinanderfolgende Tage und nicht Tag für Tag faßbare Anfügungen. Eine Lektüreabhängigkeit Büchners von Stifter scheidet allerdings aus. Die artifizielle Eigenart der büchnerschen Lenzpräsentation ergibt sich zu gleichen Teilen aus der Regelmäßigkeit der Phasenbildung (die gleichwohl wegen der Variabilität der Anfügungen viel Abwechslung erlaubt) und den Unterschieden gegenüber Oberlins nur historischen Zeitangaben.

In Dedners Optik verläuft die Entwicklung der Erzählphasen psychiatrisch „in Schüben von psychischer Störung und psychischer Beruhigung“.³⁶ Stattdessen akzentuiere ich die fortschreitende Verkehrung von Lenz' vorläufigem Glauben zum Glaubenszweifel, die ebenfalls den Schlußteil integriert. Die Vermittlung der Glaubensirritation hatte zuerst Büchners Freund und Exilgenosse Wilhelm Schulz in seiner lange unbekannt gebliebenen Besprechung der ersten Sammlung von Büchners Schriften bei „Lenz“ ausgestellt: „Hier die Novelle *Lenz*. Sie ist ein düsteres Nachtgemälde, denn auch in der Familie des glaubenssicheren *Oberlin* wird Einem ziemlich unheimlich zu Muthe.“³⁷ Schulz knüpft daran nachgeordnet freilich auch den psychopathologischen Blick auf die „mit unerbittlicher Consequenz fortschreitende Entwicklung des Wahnsinns“.

Büchners erste Erzählphase profiliert zwei aufeinanderfolgende Tage: den ersten vor allem mit Lenz im Gebirge, das in Oberlins Lenzaufsatz nie vorkommt. Einige Bemerkungen zur charakterisierenden Funktion

³⁴ Ausführlicher mit dem Detail vieler Zeitangaben Weiland (Anm. 7, S. 108-116). Doch einiges, was mir damals noch nicht genügend klar war, wird jetzt nachgetragen. Bereits Wender (Anm. 17, S. 366) wies Dedners Ausgrenzung von Textteilen hinsichtlich der Erzählstruktur zurück: „Das Erzählverfahren ist offenkundig über die gesamte Texterstreckung des Fragments gleich.“

³⁵ Eberhard Lämmert: *Bauformen des Erzählens*. – Stuttgart 1955, S. 76.

³⁶ Dedner (Anm. 9), S. 19.

³⁷ In: Walter Grab unter Mitarbeit von Thomas Michael Mayer: *Georg Büchner und die Revolution von 1848. Der Büchner-Essay von Wilhelm Schulz aus dem Jahr 1851. Text und Kommentar*. – Königstein/Ts. 1985, S. 61.

der Zeitformen seien eingeflochten. Beide erste Tage führen Lenz am Abend in schwere Angstzustände. Doch bis auf weiteres obsiegt die Harmonie des Pfarrhauses. Der ängstigenden Finsternis entrückt am ersten Abend vorübergehend die Nähe von Oberlins Familie. Das Kinder Gesicht im Licht mit der Mutter „engelgleich“ scheint die heilige Familie zu spiegeln. Die heilsame Wirkung erneuert sich nach der zweiten Nacht nachhaltiger: „Es wirkte alles wohlthätig und beruhigend auf ihn“. Die mit der durativen Raffungsformel „je mehr er sich in das Leben hineinlebte“ eingeleitete Anfügung unzählbar mehrerer Tage zeigt Lenz – fast – im Wohlbefinden. Er lebt sich leicht ekstatisch in Oberlins Überzeugung der Gottesgegenwart ein: „dieser Glaube, dieser ewige Himmel im Leben, dieses Seyn in Gott“; „ein heimliches Weihnachtsgefühl beschlich ihn“. Dazu kommt auch Lenz' Vergnügen an seiner Vorbereitung der Predigt. Nur die überwiegend wiederum positive Formel zum Schluß: „seine Nächte wurden ruhiger“, deutet an, daß die Nächte auch während dieser hoffnungsvollen Zeit nicht gleich ruhig waren.

Die zweite Erzählphase profiliert wieder zwei aufeinanderfolgende Tage: den Sonntag mit Lenz' ergriffener und ergreifender Predigt sowie seiner anschließenden Ekstase im einsamen Zimmer und dann den „folgenden Morgen“ mit dem harmonischen Gespräch von Lenz und Oberlin über den Traum und allerlei somnambule Erscheinungen. Man tauscht sich herzlich wohlmeinend aus. Die tagesübergreifende Anfügung ab „Ein andermal“ führt diesmal „in ängstliche Träume“, nicht mehr aus ihnen heraus.

Hegels die Schönseligkeit und Romantik betreffendes Diktum, daß „diese absolute Selbstgefälligkeit nicht ein einsamer Gottesdienst seiner selbst bleibt, sondern etwa auch eine *Gemeinde* bilden kann, deren Band und Substanz etwa auch die gegenseitige Versicherung von Gewissenhaftigkeit, guten Absichten, das Erfreuen über diese wechselseitige Reinheit, vornehmlich aber das Laben an der Herrlichkeit dieses Sich-Wissens und Aussprechens“³⁸ ist, scheint mir zu bezeichnen, was es mit Büchners Lenz an den beiden ersten Tagen der zweiten Erzählphase auf sich hat. Der Ekstase und absoluten Selbstgefälligkeit im einsamen Zimmer folgt am nächsten Morgen die schönselige Aussprache über das Wesen der Dinge und der eigenen Erfahrung.

Die dritte Erzählphase überrascht als einzigartige Umstellung der elementaren Teile. Denn wenn man die neue Erzählphase mit Kauf-

³⁸ Georg Wilhelm Hegel: *Grundlinien der Philosophie des Rechts*. Hrsg. von Johannes Hofmeister. – Hamburg 41955, S. 139 (§ 140, f).

manns Ankunft ansetzt, die völlig evident eine Zäsur bedeutet, so beginnt sie mit einer nur ungefähren, tagesübergreifenden Zeitbestimmung, nämlich: „Um diese Zeit kam Kaufmann“. Und auch Lenz' Verstimmung sowie seine mißfälligen Reflexionen, die das Zusammentreffen mit Kaufmann auslöst, sind nicht an einen besonders profilierten Tag gebunden. Danach aber heben sich völlig klar zwei aufeinanderfolgende Tage heraus, derjenige der Reden über Literatur und Kunst und der „folgende Tag“ der Zurüstung für Oberlins Abreise. Dieser zweite Tag mündet ausnahmsweise in Rückblicke auf Ängste und Rettungsversuche, nicht wie sonst zum Phasenende in einen tagesübergreifend vorschreitenden Zeitverlauf. Unterdessen vergeht die Eintracht. Mit Oberlin hatte Lenz ganz harmonisch kommuniziert. Kaufmann aber nun hat eine andere Meinung, auch in der Lebensphilosophie. „Lenz war verstimmt.“

Die vierte Erzählphase beginnt wieder mit zwei aufeinanderfolgenden und klar profilierten Tagen: der Wanderung durch das Gebirge mit der Nacht in der Hütte, dann der Morgen in dieser seltsamen Gemeinde und Lenz' Heimkehr. Die dann folgende Anfügung rafft mehrere „halbe Nächte im Gebet und fieberhaften Träumen“. Das Sprechen mit Madame Oberlin tut Lenz wohl, während aber „seine religiösen Quälereien“ andauern.

Das Beziehungsspektrum nicht nur dieser Erzählphase ist ziemlich vielfältig. Die Wanderung durch das Gebirge erinnert an die erste zu Beginn, führt aber diesmal von Oberlin fort. Damals war Lenz in Oberlins weihnachtlich anmutende Familie gekommen. Ihr kontrastieren nun die sektiererisch eingeschlossenen Bergbewohner, wie Erna Kritsch Neuse bemerkte: Oberlins Tür war offen, die der Berghütte „verschlossen“.³⁹ Die abgelegenen selbstgewiß gläubige Gemeinde korrespondiert in der Ebene der *Werther*-Parallelen der starren Adelsgesellschaft. Werther hatte sein idyllisches Wahlheim verlassen und in der Fremde das liebenswürdige, doch mißlich und ängstlich dem Adel verbundene Fräulein von B.. kennengelernt. Ähnlich verläßt Lenz sein Waldbach und kommt zu dem kranken, an die Bergbewohner gebundenen Mädchen. Büchners Lenz scheint exemplarisch die Gemeinden des subjektiven Bewußtseins zu durchlaufen, die ihn alle anziehen und gegebenenfalls gewaltig beeindrucken: die ihn aufnehmende Familie, die Kirche, in der er predigt, der mächtige Bergheilige, zu dem sie wallfahren. Kein religiöser Kreis heilt Lenz, ebensowenig das einsame Beten, Bibellesen und Fasten. Gutzkows

³⁹ Erna Kritsch Neuse: *Büchners Lenz. Zur Struktur der Novelle*. In: *The German Quarterly* 43, 1970, S. 199-209, hier: 203, bzw. *MBA* 5, S. 63.

Wally war einzelgängerisch aus der Bahn gekommen, Büchner bezieht die Konventikel ein.

Die fünfte Erzählphase profiliert – erstmals – drei aufeinanderfolgende Tage: Lenz hört „[a]m dritten Hornung“ von dem gestorbenen Kind, fastet und sucht es am folgenden Tag, „[a]m vierten“ Hornung, zu beleben, was fehlschlägt und bis in die Nacht Lenz' Lauf ins Gebirge mit dem Anfall des Atheismus auslöst. Der darauf „folgende Tag“ bringt Lenz' „Grauen vor seinem gestrigen Zustande“. Etwas spezifizierter ist anzumerken, daß Büchner in dieser Erzählphase deren ersten Tag, an dem Lenz fastet, und auch den letzten „folgende[n] Tag“ fast nur in der Ebene der Zeitangaben anzeigt; zu szenisch ausführlicher Darstellung gelangt hier allein der Tag des Totenbelebungsversuchs und der Anwendung des „Atheismus“. Die Weiterung der schweren Verwirrung geht in eine tagesübergreifende Zeitspanne über. (Nur ähnlich führte der zweite Tag der dritten Erzählphase in von Angst und Unruhe geprägte Rückblicke.)

Die sechste Erzählphase zeigt wieder eindeutig drei aufeinanderfolgende Tage: den ersten mit Oberlins Rückkehr u.a.m., den „folgenden Morgen“ mit Lenz im Bett und seiner Verärgerung des Pfarrers u.a.m. sowie den darauf „folgenden Morgen“ wiederum mit Lenz im Bett u.a.m. Dann folgt – nach den bisherigen Phasen völlig plausibel und geradezu gesetzmäßig – die Berichtspassage. Sie kommentiert den Krankheitszustand nun verallgemeinernd, berichtlich konzentriert und rafft zugleich eine längere Strecke von Vorfällen. Die Anfügungen hatten formal stets zeitraffend, doch inhaltlich zunehmend Lenz' Ängste und Verwirrung gezeigt. Diese Steigerung kulminiert nun in der Berichtspassage.

Die siebte und letzte Erzählphase profiliert wieder drei Tage (nur daß die beiden ersten diesmal nicht ausdrücklich als aufeinanderfolgende erscheinen): den ersten vor der Abschiebung, den zweiten mit der Wagenfahrt bis abends, den dritten mit der Ankunft in Straßburg. Die nicht in einzelnen Tagen zählbare Zeitstrecke bezeichnet hier schließlich äußerst gerafft der Schlußsatz „So lebte er hin.“

Der oben geführte Nachweis von sieben Erzählphasen nebst jeweiligen Anfügungen schließt ein, daß sehr wohl auch der Schlußteil, inbegriffen die Berichtspassage, in den Gesamtverlauf integriert ist. Als Bindeglied der (in Dedners Hypothetik heterogenen) Textteile ist die Erzählphase besonders wichtig, die den Fehlschlag des Totenbelebungsversuchs entwickelt. Denn sie gehört noch zu den unstrittig von Büchner selbst ange-

ordneten Partien. Er leitet mit ihr in der Ebene der Zeitangaben den Wechsel von zwei aufeinanderfolgenden Tagen je Phase zu Drei-Tage-Phasen ein. So entsprechen den drei Tagen der fünften Erzählphase jeweils drei Tage auch der beiden letzten Erzählphasen. Die von Dedner für unzusammengehörig gehaltenen Partien verknüpft besonders auch das frevlerische Lachen. Büchner erfindet die Anwendung des „Atheismus“, in der die letzte Erzählphase vor Oberlins Rückkehr gipfelt: „Lenz mußte laut lachen, und mit dem Lachen griff der Atheismus in ihn und faßte ihn ganz sicher und ruhig und fest.“ Das Lachen kehrt am Morgen nach Oberlins Rückkehr auch diesmal frei erfunden wieder: „Oberlin sagte ihm, er möge sich zu Gott wenden; da lachte er“. Jenes nur einsame Pathos der Erschütterung über das tote Kind geht in die skeptischen und karikierenden Momente der Kommunikation mit dem Pfarrer über.

Zusätzlich empfiehlt sich eine Art Gegenprobe. Nimmt man versuchsweise mit Dedner an, Büchner habe zuerst die hochgradig quellenabhängigen Partien einschließlich der Einfügung von Zügen der „Pfarrersatire“ und „Pfarrerkarikatur“ geschrieben⁴⁰, danach die Berichtspassage als eigenständigen Entwurf und danach alle Partien vor Oberlins Rückkehr⁴¹, so entwickelte er erst mit diesem dritten Entwurf seine gegenüber Oberlins Mitteilungen beträchtlich veränderte Zeitordnung und Phasenbildung. Aufgrund eben dieser Praxis dürfte er nun seine Kompositionsregel (2 oder 3 Tage + Anfügungen ohne zählbare Tage) zumindest empfunden haben, falls sie ihm nicht klar war. Daher hat er das Vorrecht auf die Urheberschaft auch der Weiterführung der Phasenbildung. Er selbst empfand (wenn er in diesem Schreibstadium war) aufgrund der zuletzt geschriebenen fünf Erzählphasen, daß und wie er nun jene zuvor separat geschriebenen Entwürfe zur folgerichtigen Fortsetzung der inzwischen ausgeprägten Zeitbehandlung brauchen konnte. Der Kunstgriff dafür ist einfach. Er setzt den Schilderungen von Ausschnitten der ersten drei Tage ab Oberlins Rückkehr den ebenfalls bereits geschriebenen Entwurf des eine längere Zeitstrecke raffenden Berichts hinzu. Zugleich ergibt der letzte der vier letzten Tage von Lenz in Waldbach zusammen mit den beiden nächsten Tagen, denen der Reise und der Ankunft in Straßburg, die letzte dreitägige Erzählphase. Nur wunderlich wäre, wenn man Büchner die konsequente Befolgung der Kompositionsregel, deren Entwicklung ihm schon mit allen fünf Erzählphasen vor

⁴⁰ Dedner (Anm. 9), S. 7f. („Abschrift von Oberlins Text mit leichter [...] Bearbeitung“), 14 („Erweiterungen“), 47, 55 („Pfarrersatire“ u.ä.).

⁴¹ Näher mein Haupttext von Anm. 14-16.

Oberlins Rückkehr sicher nachweisbar ist, absprechen wollte. Dasselbe gilt für die Steigerung der Angstzustände in den Anfügungen.

2.2. *Szenische Darstellung: auch eine Vorleistung der Quelle*

Für alle oben bezeichneten Erzählphasen ist die szenische, dem Drama verwandte Darstellung konstitutiv. Diese Gemeinsamkeit der hochgradig quellenabhängigen und der von Büchner überwiegend erfundenen Partien spricht gegen Dedners kategorische Trennung eben dieser Textteile. Büchner übernimmt immer wieder durch Oberlin überlieferte Gebärden, Bewegungen der Personen im Raum, wörtliche Reden, was gerade mit der Marburger Büchnerausgabe dank der typographischen Auszeichnung buchstäblich wörtlicher Übernahmen⁴² leicht zu ersehen ist, z.B. (Oberlins Vorgabe **fett**):

Lenz **rannte durch den Hof, rief mit hohler, harter Stimme den Namen Friederike mit äußerster Schnelle, Verwirrung und Verzweiflung ausgesprochen, er stürzte sich dann in den Brunnentrog.**

Gesten wie dieses Rennen und das hohle harte äußerst schnelle Sprechen von Lenz sind – sehr wohl auch schon bei Oberlin – symptomatisch und in dem Sinn symbolisch, daß sie im äußeren Erscheinungsbild das unruhige und verwirrte Wesen dieses Charakters zeigen. Büchner übernimmt sie als eindrucksvolle Zeichen der zu vergegenwärtigenden Gestalt nebst evident angemessenen Begriffsansätzen wie „Verwirrung“. Er übernimmt sie nicht als Oberlins Stil, loslösbar von dem zu vergegenwärtigenden Lenz. Denn selbst wenn die bei der Interpretation des „Lenz“ nach Bergemann konventionalisierte Gegenüberstellung von Oberlins „Bericht“ und Büchners „Erzählung“⁴³ haltbar wäre, was nach literaturwissenschaftlichen Grundbegriffen nicht der Fall ist⁴⁴, wären die von Büchner

⁴² *MBA* 5, S. 67-73 („Lenz“), 233-237 (Oberlin), zuvor Dedner (Anm. 9), S. 11-14.

⁴³ Fritz Bergemann (Hrsg.): *Georg Büchners sämtliche Werke und Briefe*. – Leipzig 1922, S. 783. Bergemann befand, „daß nur dem ersten Teil von Büchners Fragment der Wert eines dichterischen Originals beigemessen werden kann, im weiteren Verlauf hingegen die Erzählung sich immer mehr in einen den Oberlinschen Bericht referierenden Ton verliert, ja zuweilen sogar diese Quelle geradezu ausschreibt“.

⁴⁴ Nach Lämmert (Anm. 35), S. 93, „[l]assen sich die primären Erzählweisen, also szenische Darstellung und Bericht, durch ihr unterschiedliches Verhält-

tatsächlich wörtlich übernommenen Stellen meist hochgradig szenisch mit Auftritten, Dialogsituationen, Gebärden und Reden.

Die Praxis der szenischen Darstellung entspricht Büchners Ziel, Gestalten zu geben. Er bezeugt diese Intention in dem Brief an seine Eltern vom 28. Juli 1835: Der dramatische Dichter, der im Unterschied zum bloßen Geschichtsschreiber „uns die Geschichte zum zweiten Mal erschafft“, gibt „uns statt Charakteristiken Charaktere, und statt Beschreibungen Gestalten“. Das wiederholte „uns“ betont die Adressatenbeziehung des Bestrebens, Gestalten zu vergegenwärtigen. Diesem Ziel Büchners, statt Beschreibungen Gestalten zu geben, nähert sich schon Oberlin. Seine Mitteilungen über Lenz' letzte Tage im Steintal stehen durch lebhaftere Schilderungen über bloß chronikalischen Informationen, wo immer er Lenz und andere Personen lebhaft vergegenwärtigt bzw. szenisch darstellt. Zum Überfluß bezeichnet Büchners Lenz im so genannten Kunstgespräch prononciert in der Einzahl „das einzige Kriterium in Kunstsachen“. Er nennt „das Gefühl, daß Was geschaffen sey, Leben habe [...] das einzige Kriterium in Kunstsachen“. Diesem ästhetischen Prinzip entrückt Dedners kategorial anderer Gebrauch des Worts „Kriterien“ für seine textgenetische Hypothetik.⁴⁵

Statt Lob für die szenisch anschauliche Darstellung zu ernten, wurden Büchners hochgradig quellenabhängige Partien als inoriginell abgewertet.⁴⁶ In Dedners Variante dieser Beurteilung hätte Büchner „sich gegen

nis zur zeitlichen Raffung genauer definieren“, und zwar im Unterschied zu den „sekundären Erzählweisen wie Reflexion, Beschreibung, Bild, Sentenz“. In dieser Begriffsbestimmung ist Erzählen der Oberbegriff, den hauptsächlich die untereinander im Verhältnis zur Zeit antipodischen Formen bestimmen. So haben Oberlins Aufsatz und Büchners „Lenz“ – unbeschadet sehr beträchtlicher Unterschiede der Erzählphasen und der Mengenverhältnisse diverser, auch sekundärer Erzählweisen – außer Anteilen des zeitraffenden Berichts sehr wohl auch Anteile szenischer Darstellung, in der sich die erzählte Zeit und die Erzählzeit annähernd gleichkommen und gegebenenfalls, exemplarisch bei wörtlichen Reden, decken.

⁴⁵ Dedner (Anm. 9), S. 10, 14, in *MBA* 5, S. 145. Wender (Anm. 15), S. 353, und Reuchlein (Anm. 15), S. 93, sprechen Dedners „Kriterium“ der Quellenabhängigkeit und seinen anderen „Kriterien“ den beabsichtigten Erfolg überzeugender Separierung von Textteilen ab. Ergänzend ist positiv zu bestimmen, was die vermeintlich zu trennenden Partien essentiell verbindet.

⁴⁶ So zitierte und variierte Dedner (Anm. 9), S. 8, Anm. 19, Bergemanns Einschätzung, Büchner verliere sich gegen Ende seines „Lenz“ ins Referieren und Abschreiben der Quelle (vgl. meine Anm. 43).

Schluß wieder auf die Ebene des Abschreibens von Fremdtext beg[e]b[en]⁴⁷, wenn er die hochgradig quellenabhängigen Partien nach den unabhängigeren schrieb; stattdessen habe er sich von der Abhängigkeit „gelöst“ und „sich in diesem Sinne frei geschrieben“.⁴⁸ Derartige Vorstellungen fixieren die hochgradige Quellenabhängigkeit als unterste Sprosse einer Stufenleiter. Es gibt jedoch keine Selbstäußerung Büchners, in der er das Abschreiben von Quellen geringschätzte und die erstmalige Erfindung postulierte. Umso weniger überzeugt das Originalitätskriterium als Mittel zur Disqualifizierung und Isolierung von Textteilen. Geht es darum, Geschichte zum zweiten Mal zu erschaffen und Gestalten zu geben, so sind Übernahmen gestaltbildender Überlieferung in jedem Schreibstadium zweckmäßig. Sie beweisen kein Frühstadium der Entstehung und anfängerschwache Befangenheit in „Fremdtext“.

Den Wert der eigenen Erfindung relativieren andere literaturgesellschaftliche Faktoren, so die zu Büchners Zeit übliche Wertschätzung historischer Grundlagen, aber auch die Praxis, der Zensur vorzubeugen. Novellen und Erzählungen waren im Buchhandel etwa seit 1822 die erfolgreichste Gattung und wurden vielfach mit der sprichwörtlichen historischen Wahrheit legitimiert.⁴⁹ Dementsprechend hielt Gutzkow im Vorwort des Erstdrucks dem büchnerschen „Lenz“ interessante Neuigkeiten zugute, „Berichte über Lenz [...], die für viele unsrer Leser überraschend seyn werden“, und versicherte die historische Glaubwürdigkeit: „Büchner hat alles, was auf dieses Verhältniß [von Lenz und Oberlin] Bezug hat, glaubwürdigen Familienpapieren entnommen“⁵⁰; im gleichen Sinn merkte Gutzkow zu der von Büchner dem Erzähltext am Schluß der vorletzten Drei-Tage-Phase beigefügten Formel „Siehe die Briefe“ in einer Fußnote an: „Büchner scheint hier ächte [Briefe], nicht gedichtete, zu verstehen“.⁵¹ Vermutlich besonders beispielgebend verweist der gegen

⁴⁷ Dedner (Anm. 9), S. 8, nach dem Hinweis auf Bergemann.

⁴⁸ Ebd., S. 25.

⁴⁹ Rolf Schröder: *Novelle und Novellentheorie in der frühen Biedermeierzeit*. – Tübingen 1970, S. 59; 171, 177-191 u.a.

⁵⁰ *GW* 8, S. 34f. Mehrere Untertitel wie „Aus den Papieren meines Großoheims“ (1826) belegt Schröder (Anm. 49), S. 179f. Gutzkow benutzt offenbar mit den Familienpapieren eine der im Novellenbereich üblichen Legitimationsformeln.

⁵¹ Bergemann (Anm. 43), S. 681, meint, den Hinweis „Siehe die Briefe“ habe Büchner „nur sich selbst gemacht“. Analog z.B. Gersch (Anm. 2), S. 62 („arbeits-technische Notiz“), *MBA* 5, S. 70 („Arbeitsnotiz“).

Ende des *Werther* hervortretende Erzähler unter der Zwischenüberschrift „Der Herausgeber an den Leser“ auf die von Werther „hinterlassenen Briefe“ und andere Zeugen.⁵² Die Konvention, Quellen zu signalisieren, beugt zugleich dem etwaigen Einwurf und Verdacht vor, das Erzählte sei willkürlich oder gar strafbar frei erfunden.

2.3. Katastrophe und Beschwichtigung

Die hochgradig quellenabhängigen Partien enden allerdings überaus abrupt:

Einen Augenblick darauf platzte etwas im Hof mit so starkem Schall, daß es Oberlin unmöglich von dem Falle eines Menschen herkommen zu können schien. Die Kindsmagd kam todtblaß und ganz zitternd.

Er saß mit kalter Resignation im **Wagen**.

Diese Stelle gilt seit langem als von Büchner unfertig abgebrochen oder als durch den Verlust eines Manuskriptteils beschädigt. Dementsprechende Auslassungszeichen (sechs Punkte) führte Ludwig Büchner in die Edition ein, was viel Nachfolge mit Varianten fand.⁵³ Stattdessen plädiere ich dafür, die angeführte Stelle ohne Auslassungszeichen, doch mit dem im Erstdruck erschienenen Querstrich⁵⁴ für von Büchner selbst angeordnet zu halten. Den Fettsatz der buchstäblichen Übernahmen hat er freilich nicht vorgesehen. Die Stelle bezeichnet gewiß einen Bruch, doch vor allem im dargestellten Verhältnis von Oberlin und Lenz. Obwohl sie oberhalb des Querstrichs fast wortwörtlich von Oberlin kommt, gehört sie, plakativ gesagt, zum Ungeheuerlichsten der deutschen Literatur.

⁵² Der den dritt nächsten Absatz einführenden Formel allwissenden Erzählens: „Unmuth und Unlust hatten in Werthers Seele *immer* tiefer Wurzel geschlagen“, entspricht der Beginn der Berichtspassage: „Sein Zustand war indessen *immer* trostloser geworden“. Näher Weiland (Anm. 7), S. 137.

⁵³ Literaturhinweise in meiner Anm. 15 u. Weiland (Anm. 7), S. 27. Poschmann (Anm. 6), S. 795, zu Bergemann.

⁵⁴ *MBA* 5, S. 9, 48, 73, beseitigt den Querstrich in allen drei Textversionen, obwohl er in jeder angebracht wäre. Denn Büchner selbst kann den Querstrich gemacht haben (*genetisch*). Außerdem kann Gutzkow (*GW* 8, S. 110), dem ja der *Emendierte Text* folgt, den Querstrich veranlaßt haben. Zudem begegnet ein gleichartiger Querstrich *quellenbezogen* in *Werther*-Ausgaben zu Büchners Zeit. Vgl. Weiland (Anm. 7), S. 27f.

Büchners einschneidende Raffung der Vorlage isoliert und beleuchtet damit grell den katastrophalen Moment. Die sozialen Beziehungen zerbrechen. Selbst und gerade Oberlin meint, daß das Platzen im Hof „unmöglich von dem Falle eines Menschen herkommen zu können schien“, statt sofort an seinen verstörten Gast zu denken. Die Kommunikation reißt ab. Nur die Fakten sprechen, doch nichts mehr von der liebevollen Telepathie, wie sie in dem Gespräch von Lenz mit Oberlin am Morgen nach Lenz' Predigt berufen worden war. Der sprachlose Schrecken der Kindsmagd spiegelt die vollständige Entzweiung, die hier mit äußerster Endgültigkeit zwischen Lenz und dem Pfarrhaus eintritt.

Büchner hätte die vollkommene Bloßstellung des Risses verwischt, wenn er nach ihr noch irgendetwas über Oberlin und dessen Haus erzählt hätte. Nichts von Gnadenfrist, warmen Kleidern, gutem Willen und allseits rührendem Abschied wie in der Vorlage.⁵⁵ Büchner läßt vollkommen weg, was Oberlin nach dem Schrecken der Kindsmagd noch bis zu Lenz' Deportation schildert. Diese einschneidende Ausschaltung eines umfangreichen Quellenteils ist bei den hochgradig quellenabhängigen Partien der stärkste Bestandteil der umerzählenden Abweichung. Dabei ist allerdings mit großem Gewicht zu bedenken, daß Büchner 1835 allein von der Seite August Stöbers (und vielleicht auch bei einigen von dessen Bekannten) mit einer Vorkenntnis von Oberlins Lenzaufsatz zu rechnen hatte. Stöber publizierte letzteren erst 1839. Vorher konnte außerhalb von Stöbers Kreis niemand einen Vergleich zwischen Büchners „Lenz“ und der Vorlage anstellen. Umso unmittelbarer wirkte die heillose Verwirrung des Pfarrhauses gegen Ende. Da wurde einem, wie Schulz bei dem Novellentitel hervorhob, „ziemlich unheimlich zu Muth“. Die bei damaligen „Novellen“ im Namen der historischen Wahrheit erwünschte Quellenabhängigkeit, mit deren Erwartung Büchner sehr wohl rechnen mußte und konnte, war lokalen Einzelheiten und Teilen der Diktion nur ungefähr anzumerken.

In Verbindung mit früheren *Werther*-Parallelen der büchnerschen Darstellung deutet das Platzen im nächtlichen Hof, das von Lenz kommt, auf Werthers Schuß nach Mitternacht.⁵⁶ Lenz macht freilich wieder nur einen seiner nie ganz ernst gemeinten Versuche, sich zu entleiben. Die Parallele besteht gleichwohl. Am wichtigsten ist der Sinn. Lenz und Werther kommen beide gegen Ende in die schwerste Krise der Vereinsamung und Verzweiflung. Daß der Pfarrer den unbequemen kranken

⁵⁵ Vgl. Oberlin in *MBA* 5, S. 237-239.

⁵⁶ Erstmalige Erläuterung in Weiland (Anm. 7), S. 24-28, 119-122.

Asylbewerber nicht mehr anhört, sondern abschiebt, entspricht dem bitteren Schlußsatz des *Werther*: „Kein Geistlicher hat ihn begleitet.“ Doch um Werther hatten andere getrauert. Büchners Lenz wird ungerührt verbannt. Daß man ihn bewacht entfernt, erinnert übrigens auch an die Regie von Luciles Abgang zum Schluß von *Danton's Tod*: „sie wird von der Wache umringt und weggeführt“ – „es war ihm [Lenz] einerlei, wohin man ihn führte“.

Büchner gibt die Katastrophe lakonisch. Die Kunstform der Kurzbindigkeit wurde als Kunstfehler oder als von außen zugefügter Schaden mißverstanden. Indes hat dieser Irrtum auf die Dauer mit notorischer Verdrängung und Beschwichtigung zu tun. Die herausgeberischen Auslassungs- und Lückenzeichen insinuieren, die empfindliche Härte und Schwere der Katastrophe sei unzuverlässig, nicht endgültig gemeint u. dgl. Die Bloßstellung des Risses und solchermaßen der kritische Gehalt wird in ein zu beanstandendes Darstellungsdefizit, den angeblichen Textbruch oder Überlieferungsschaden, umgewandelt bzw. wegrationalisiert. Wäre dieses Verfahren akzeptabel, so hätte man die Anerkennung der Entzweiung zwischen Lenz und dem Geistlichen, deren scharfe Profilierung auf der Hand liegt, wenigstens erwogen, statt den wesentlichen Bruch der sozialen Beziehungen zu beschweigen und dezisionistisch alternativlos die kümmerliche Unfertigkeit oder externe Beschädigung zu behaupten.

3. Freundschaftsdienst für den bedrängten Herausgeber (werkbiographische Rückkopplung)

Gutzkow hat bisher einen edlen, kräftigen Charakter gezeigt.
Büchner an die Eltern, 1. Jan. 1836

Menzels erste Inkriminierungen Gutzkows sowie der ganzen jungdeutschen Richtung aus Anlaß seines glaubenszweiflerischen Romans *Wally, die Zweiflerin*, erschienen am 11. und 14. September 1835. In der weiteren Entwicklung der Zeitgeschichte und des Lenzprojekts hat Gutzkows Brief an Büchner vom 28. September 1835 eine Schlüsselstellung. Dieser Brief ist aber zweiteilig. In einer langen Tradition der Abstinenz gegenüber dem *Wally*-Ärgernis wurde nur der erste und politisch harmlose Briefteil beachtet, der darin besteht, daß Gutzkow seine Aufforderung

erneuerte, Büchner möge einen Lenzartikel liefern.⁵⁷ In dem gemiedenen zweiten Teil meldete oder evozierte Gutzkow unmißverständlich das alarmierende Ereignis: „Von Menzels elendem Angriffe auf meine Person werden Sie gehört haben“, kündigte Repliken an und aktualisierte in diesem Zusammenhang den vorgesehenen Erscheinungstermin der geplanten Zeitschrift auf den 1. Dezember. Daß Büchner dies erfuhr, ist sicher. Außerdem hörte er möglicherweise schon früher von jenen ersten Angriffen, denen weitere Artikel am 20., 24., 28. September u.a.m. folgten.⁵⁸

Spätestens bei dem Lesen des Brandbriefs (der mit dem Poststempel „Frankfurt 28 Sept 35“ besonders urkundenfest datiert ist und den Straßburger Adressaten vielleicht noch am selben Tag erreichte) war Büchner völlig klar, daß sein Lenzvorhaben, wenn er sich denn dafür entschied, mit dem turbulent weitergehenden Konflikt zwischen Menzel und Gutzkow koinzidierte. Zugleich ergeben sich Impulse fragmentarischer Phänomene: Gutzkow genehmigte mit der im ersten Teil des Briefs zusammenfassenden Aufforderung: „geben Sie uns, wenn weiter nichts im Anfang“, Unvollständiges, ein Minimum. Büchner mußte sich beeilen, um Gutzkow ein Manuskript zur Verfügung stellen zu können, und konnte von Gutzkows Fragmentlizenz Gebrauch machen. Möglicherweise rechnete Büchner bereits mit Zugriffen der Polizei auf *Wally*⁵⁹ bzw. mit dem Argwohn der Behörden auch gegenüber der geplanten Zeitschrift. Das Freundschaftsmotiv versteht sich einerseits beinahe von selbst. Es wurde aber andererseits mit dem Schweigen über den zweiten Teil von Gutzkows Brief gemieden. Da Gutzkow offensichtlich in Bedrängnis kam, war Büchner jetzt in der Beistandspflicht. Er konnte unter diesen Umständen Gutzkows Bitte um einen Lenzartikel für die *Deutsche Revue* nicht mehr hinhaltend oder gar „abschlägig“ beantworten, wie es Gutzkows Briefe vom 28. August und 28. September spiegeln („nebelhaftes Schweigen“, „Ihre abschlägige Antwort“).

⁵⁷ Nur diesen ersten Briefteil beachten Landau (Anm. 16), S. 90 (Gutzkow „bittet dann noch einmal am 28. September um die Novelle für seine neue große Zeitschrift ‚Deutsche Revue‘“); Gerhard Schaub (Hrsg.): *Georg Büchner: Lenz. Erläuterungen und Dokumente*. – Stuttgart 1987, S. 68; Jan-Christoph Hauschild: *Georg Büchner. Biographie*. – Stuttgart/Weimar 1993, S. 510f.; Dedner (Anm. 9), S. 31; Will (Anm. 14), S. 43, 52-54; *MBA* 5, 141.

⁵⁸ Vgl. *Wally* (Anm. 30), S. 436f.

⁵⁹ Ebd., S. 448f. *Wally* wurde am 24. Sept. 1835 in Preußen verboten, am 16. bzw. 17. Okt. in Würzburg bzw. München konfisziert u. a. m.

Dementsprechend ist die von Dedner im Vergleich aller werkbio-graphischen Zeugnisse getroffene Feststellung zu ergänzen, daß Büchners „im October 1835“ datierter Brief an die Eltern erstmals die Entschiedenheit des Publikationsvorhabens bezeugt.⁶⁰ Büchner schrieb in diesem Brief, der zugleich seine überhaupt einzige direkt überlieferte Aussage über Lenz bietet: „Ich denke darüber [über „einen Freund Goethes, einen unglücklichen Poeten Namens *Lenz*“] einen Aufsatz in der deutschen Revue erscheinen zu lassen“. Den Wandel zu dieser Entschiedenheit bedingt sehr wahrscheinlich, wie ergänzend zu betonen ist, die politische Konfliktentwicklung. Als deren besonderer Bote und Werber trifft Gutzkows Brief vom 28. September bei Büchner ein und sinnt ihm praktisch die Mitwirkung bei den in der *Deutschen Revue* beabsichtigten Gegenschlägen gegen den denunziatorischen Sittenwächter Menzel an. Gutzkows Notlage, die der zweite Teil seines Briefs genervt bezeugt, drängte Büchner solidarisch zu der von Gutzkow mit demselben Brief dringend gewünschten Entscheidung für das Publikationsvorhaben.

Der wahrscheinlichen Wirkung von Gutzkows Brief an Büchner vom 28. September 1835 kommt man vermutlich mit der Berücksichtigung von Goethes Bemerkungen über die Entstehung des *Werther* näher.⁶¹ Goethe berichtet im Rückblick, seine Beschäftigung mit dem Thema des Selbstmords sei längerhin gestaltlos im Fluß geblieben („es wollte sich nichts gestalten“), bis endlich die Nachricht vom Selbstmord des Karl Wilhelm Jerusalem sowie zudem die sehr genaue Beschreibung des Hergangs die Kristallisation der vorher gespeichert umhertreibenden Ele-

⁶⁰ *MBA* 5, S. 142. Dedner vermerkt mit Recht den Kontrast dieses Briefs zu dem an die Eltern vom 20. Sept. 1835, in dem Büchner ohne Erwähnung von Lenz und nur sehr vorbehaltlich „etwas“ in Aussicht stellt („Vielleicht, daß Ende des Jahres noch etwas von mir erscheint“), und zu der von Gutzkow in seinem Brief an Büchner vom 28. Sept. 1835 beklagten rundweg „abschlägige[n] Antwort“.

⁶¹ Sengle (Anm. 31), S. 321, meint in einer Fußnote ostentativ unsicher, es „darf vielleicht gesagt werden, daß sich der junge Dichter von einem möglichen, durch Verlust seines Glaubens verursachten Wahnsinn dichterisch befreit wie der junge Goethe von seinen Freitodgelüsten durch *Werthers Leiden*“. Sonst ist mir keine offene Konsultation von Goethes Eigenkommentar des *Werther* zu Büchners „Lenz“ bekannt. Ohne direkten Rückverweis an Goethe kursiert das kathartische Schema vielfach: Büchner selbst aber bekennt sich nie zur Bekenntnisdichtung und zieht das Heilmittel der Entladung durch Valerio ins Komische. Vgl. Weiland (Anm. 7), S. 55.

mente wie von Wasser „in ein festes Eis“ bewirkte.⁶² Ähnlich hat es ein längeres Stadium gegeben, in dem Büchner Zeugnisse von und über Jakob Michael Reinhold Lenz rezipierte. Aber man weiß darüber nichts Genaueres und Entschiedenere.⁶³ Diese Unbestimmtheit entspricht im Grunde jenem goetheschen Gleichnis und Stadium des gestaltlosen Fließens. Unsicher ist, ob Büchner vor Oktober 1835 nur Quellen sammelte oder schon eigene Notizen anfertigte.⁶⁴ Zum Überfluß der Ungewißheit ist in Büchners Praxis eine „im Kopfe“ erfolgende Produktion größeren Ausmaßes nicht sicher auszuschließen.⁶⁵

Dem in Goethes Rückblick zäsur- und strukturbildenden Gefrierpunkt (s.o. „festes Eis“) entspricht die sehr wahrscheinlich durch Gutzkows dringenden Brief vom 28. September 1837 hervorgerufene Entscheidung Büchners für das Publikationsvorhaben, die er im Oktober und November trifft und ausführt. Inbegriffen ist die spezifischere Parallele, daß eine jeweils besondere Nachricht den jeweiligen Empfänger zur konzeptionellen Verfestigung vorher unentschieden schwankender Eindrücke der Beschäftigung mit dem Thema und rezipierten Materialien veranlaßt. Johann Christian Kestners Bericht über Jerusalems Unglück und Selbstmord ergab schlagartig Goethes „Plan zu ‚Werthern‘“.⁶⁶ Gutzkows Hinweise auf Menzels Kampagne und auf in der *Deutschen Re-*

⁶² *Goethes Werke*. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Bd. 9. – Hamburg 31959, S. 585 (*Dichtung und Wahrheit*, Buch 13). Darauf beruht der literaturwissenschaftliche Begriff der Konzeption in: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Zweite Auflage. Bd. 1. – Berlin 1958, S. 883f.

⁶³ Vgl. Daten und Kommentar in Schaub (Anm. 57), S. 62-73; Will (Anm. 14), S. 40-42.

⁶⁴ Dedner (*MBA* 5, S. 143) vermutet frühe „Entwürfe“ vor Ende September 1835, was ich nur als möglich einschätze. Denn Büchner bezeugt im Brief an die Eltern vom Okt. 1835, er habe sich in Straßburg allerhand interessante Notizen über Lenz „verschafft“. Büchner bezeugt jedoch keine selbst angefertigten. Vgl. zu Schulz wahrscheinlich durch Büchners Briefstelle angeregter Aussage („Sammlung von Notizen“) im Unterschied zu Hauschildts Interpretation Weiland (Anm. 7), S. 102, Anm. 278 mit Haupttext.

⁶⁵ Wilhelm Büchner ließ bei seiner Aussage über das von seinem Bruder Georg „schon lange im Kopfe herumgetragene Drama ‚Danton’s Tod‘“ (an Franzos, 9. Sept. 1878) offen, ob ihm sein Bruder den Hinweis „lange im Kopfe“ gegeben hatte. Goethe notierte zur Entstehung des *Egmont*, daß sein Vater wünschte, „dieses in meinem Kopf schon fertige Stück auf dem Papiere [...] zu sehen“ (*Dichtung und Wahrheit*, Buch 19, vorletzter Absatz).

⁶⁶ *Goethes Werke* (Anm. 62), Bd. 9, S. 585; Kestners Bericht ebd., Bd. 6, S. 518f.

me beabsichtigte Repliken animieren Büchner zu dem glaubenszweifel-
risch anzüglichen Text, den Gutzkow später publiziert.

Unabhängig davon, ob man Goethes plausiblen Kommentar der Entstehung des *Werther* heuristisch berücksichtigt oder ignoriert, ist etwa wie folgt zusammenzufassen: Es geht schlecht an und ist nicht hinnehmbar, einem politischen Kopf wie Büchner zu unterstellen, er habe bei der Ende September (oder etwas später) unumgänglichen Erwägung und Beantwortung von Gutzkows neuerlichen Drängen zu einem Lenzartikel den politischen zweiten Briefteil und die neuen Umstände für unbeachtlich gehalten. Das Gegenteil ist wahrscheinlich. Die explosive Entwicklung des Konflikts zwischen Menzels Thron und Altar stützendem Wertkonservatismus und Gutzkows modernem Freisinn bewegt Büchner jetzt zur Herstellung eines für Gutzkows Zeitschrift brauchbaren Artikels. Die psychiatrische Kompetenz des Nervenarztsohns und Naturwissenschaftlers Büchner, die Dedner faktisch unter Abwertung der glaubenszweifelrischen Tendenz und unter Vernachlässigung des Motivs, Gutzkow beizustehen, als Schreibmotiv favorisiert⁶⁷, ist freilich weder zu bestreiten noch zu unterschätzen. Sie ist jedoch zugunsten der allgemeinen Emanzipationsgeschichte zu relativieren. Dafür spricht nicht zuletzt das literaturwissenschaftlich harte Faktum der völlig eindeutigen Adressatenbeziehung. Büchner schrieb seinen „Lenz“ für das Publikum einer von Gutzkow unter dem Titel *Deutsche Revue* geplanten allgemeinen Zeitschrift, nicht für eine medizinische Fachzeitschrift. Ohnehin hat Büchners „Lenz“ nicht die Form eines psychiatrischen Gutachtens, was ebenso für „Woyzeck“ gilt. Außerdem wurde Gutzkow gerade wegen der Glaubenszweifel seiner *Wally* angegriffen. Übrigens konstatiert auch Dedner selbst, daß keine Bemühung Büchners nachweisbar ist, „Lenz“ unabhängig von Gutzkow woanders unterzubringen.⁶⁸ Allein schon Büchners

⁶⁷ In dem Abschnitt „Schreibmotive“ (*MBA* 5, S. 127-136) entfällt die mit dem Jungen Deutschland konnotierte und durch die Zensur bedrohte „Religionskritik“, die Dedner (Anm. 9), S. 46f., – zwar nur, aber immerhin noch – akzidentell („nebenher auch“) eingeräumt hatte. Die damals ebd. teilweise zitierte Lenzinterpretation Sengles entfällt analog. Denn Sengle erscheint in *MBA* 5, S. 181, nur einmal und – völlig losgelöst von seiner tabubrechenden erstmaligen Berücksichtigung der glaubenszweifelrischen *Wally* – lediglich summarisch neben anderen Interpreten für den Gemeinplatz der „Einschätzung [des „Lenz“] als eines bedeutenden Dokuments der Literatur- und Mentalitätsgeschichte“.

⁶⁸ *MBA* 5, S. 143.

rückhaltlose Bestimmung des Lenzvorhabens für Gutzkows Zeitschrift deutet unter den damaligen Umständen Parteinahme an.

Die Kehrseite sei für die Debatte deutlicher bezeichnet. Hätte Büchner Oberlins Urteile psychiatrisch nachbessern wollen, so hätte er das völlig risikolos in offener Diskussion von Oberlins Aussagen und neueren Begriffen tun können. Büchner beherrscht ja selbstverständlich die Formen des kritischen Referats und der wissenschaftlichen Abhandlung, wie seine philosophiehistorischen Exzerpte und das *Mémoire* über das Nervensystem der Fische zeigen. Verstiegen wäre, wenn er ein psychiatriehistorisches Anliegen in eine Erzählung gehüllt hätte, die der Kommentierung und vor allem der Vergleichsgrundlage bedarf, um gegenüber der Quelle als psychiatrisch ambitioniert erscheinen zu können. Dedner nimmt indes unverkennbar zweierlei Grundmotive an: Zu dem psychiatrischen Interesse kommt die Vorstellung hinzu, Büchner habe im Fortgang der – von Dedner lediglich hypothetisch gedachten – „Arbeitsstufen“ dem historischen Oberlin als „praktische[m] Philanthropen“⁶⁹ gerecht werden wollen; so sei Büchner bei Lenz auf dem „Weg von einer skurrilen zu einer pathetischen Charakterzeichnung“⁷⁰ und bei Oberlin auf dem Weg von der „Pfarrersatire“ der ersten „Arbeitsstufe“ zum „Respekt für Oberlin“.⁷¹

Abgedunkelt blieb bei dieser Leitvorstellung einer Wende Büchners von satirischer zu ehrerbietiger Behandlung Oberlins der im Herbst 1835 aktuelle Konflikt. Es wäre illoyal gegenüber Gutzkow und zumindest recht zweideutig gewesen, wenn Büchner gerade in den Wochen der mit dem Restaurationsregime verbündeten Kampagne gegen den Autor der glaubenszweifelischen *Wally* dem gläubigen Oberlin übermäßig Respekt erwiesen hätte. Tatsächlich dokumentiert ist jedoch Büchners Respekt für den ins Gefängnis gesteckten Gutzkow. So schreibt Büchner noch am 1. Januar 1836 den Eltern: „Gutzkow hat bisher einen edlen, kräftigen Charakter gezeigt“. Es gibt kein Zeugnis Büchners, das besagte, Oberlin sei zwar psychiatrisch rückständig, aber hervorragend menschenfreundlich. Ein schlechter Psychiater, aber großer Helfer erübrigte die Psychiatrie.

Wäre Büchners „Lenz“ wie beabsichtigt in der von Gutzkow geplanten *Deutschen Revue* erschienen, so hätte sich mit der historischen oder doch historisch verbürgt erscheinenden Person Lenz eine von Menzels

⁶⁹ Dedner (Anm. 9), S. 47.

⁷⁰ Ebd., S. 36-41, hier: 41.

⁷¹ Ebd., S. 47. Relativiert durch Will (Anm. 14), S. 345; vgl. meine Anm. 28.

Seite schwer angreifbare Symbolfigur heilloser Verwirrung neben der verrufenen Wally eingefunden. Wieder so eine verirrte Nachtgestalt, diesmal gar pathologisch wahnsinnig, der die besorgte Geistlichkeit, die Sittenhüterin der Restauration, in diesem Fall der namhafte Pfarrer Oberlin, weder durch gütige Zuwendung noch durch strengere Aufsicht zu helfen vermag. Die geistige Ohnmacht der Geistlichkeit wird viel deutlicher. Wally hatte keinen Pfarrer im Umgang. Büchners Lenz durchläuft mehrere religiöse Kreise, was ihn doch nicht heilt. Die lakonisch andeutende Darstellung von Lenz' letzter Nacht im Pfarrhaus ist dem Ansehen des Seelsorgers am abträglichsten. Die völlige Entzweiung, die Büchner zwischen Oberlin und Lenz herbeiführt (obwohl der historische Oberlin sich neuerlich um Lenz bemühte und mit ihm betete), deutet den im Herbst 1835 lieblosesten Eklat an. Menzel verdammt seinen vormaligen Adepten Gutzkow wegen „Unzucht und Gotteslästerung“.⁷² Es lag nun bei Gutzkow, ob er wie der verbannte kranke Lenz in kalter Resignation abstumpfte.

4. Bezüge und Relativierung der frühen Begriffe „Fragment“, „Bruchstücke“

Bereits Will betont, daß die von Dedner angeführten Äußerungen früher Rezipienten des „Lenz“ nicht ergeben, was Dedner aus ihnen schließen möchte. Will macht aber zwei Sätze vorher ein unhaltbares Zugeständnis, das die Anfänge der Rezeption des „Lenz“ über Gebühr und unhistorisch auf die Frage späterer Philologen nach dem Erscheinungsbild der Handschrift ausrichtet. Außer dem Hauptproblem, daß Büchners Lenzmanuskript und die davon abgeleitete Druckvorlage verschollen sind, bestehe ein Problem auch darin, daß im Fall des „Lenz“ „zu dessen ursprünglicher Manuskriptgestalt zudem nur äußerst vage zeitgenössische Aussagen erhalten sind“.⁷³ In Wirklichkeit ist jedoch völlig ungewiß, ob Büchners Zeitgenossen Aussagen zur Form seines Lenznachlasses machten. Drastisch allgemein zeigt die damals übliche Vernichtung von Druckvorlagen – die nicht böse gemeint war, da ja nun der Druck sie aufhob –, wie wenig Sorge und Interesse dem ursprünglichen Manu-

⁷² Zit. nach *Wally* (Anm. 30), S. 281. Menzel selbst betonte (ebd., S. 274) seinen Wandel vom Gönner zum Gegner Gutzkows, auch Wilhelm Wagner am 20. Sept. (ebd., S. 298, 436).

⁷³ Will (Anm. 14), S. 333.

skript und seiner Beschaffenheit galt. Zugleich ist der Stützwert der frühen Aussagen für Dedners Optik noch geringer, als Will meint. Ohnehin sahen außer Büchner nur Schulz und Jaeglé das Lenzmanuskript. Allein diese zwei Personen, nicht auch sonstige Zeitgenossen, hätten Aussagen über den Manuskriptkörper machen können, die ernst zu nehmen wären, wenn es sie gäbe. Ein neues Dokument wurde nicht entdeckt. Dedners von ihm als Vermutung eingestufte Annahme, „daß Wilhelmine Jaeglé an Gutzkow ‚Bruchstücke des Lenz‘ geschickt hat, daß dieser daher ihr gegenüber bei dem Namen blieb“⁷⁴, ist lediglich spekulativ. Denn auch Jaeglés Begleitbrief bei der Sendung an Gutzkow (s.u.) ist verschollen. Ob sie den Begriff Bruchstücke gebrauchte, ist völlig unsicher. Außerdem wird der Singular Bruchstück in Wörterbüchern prononciert vieldeutig umschrieben als „der abgebrochene, ausgehobene oder übriggebliebene Theil irgend eines Ganzen“.⁷⁵

Andere Bezugsebenen als die der Manuskriptbeschreibung sind gerade bei Gutzkow einwandfrei ersichtlich. Doch keine einzige der überlieferten Äußerungen von Zeitgenossen Büchners zu seinem „Lenz“ bezieht sich unmißverständlich auf den graphischen und/oder gliederungstechnischen Zustand der von Büchner hinterlassenen Handschrift(en), geschweige näherhin auf verschiedene Entwürfe, gar Papiersorten, Tinten u. dgl. Auch in dieser Hinsicht gilt Gerschs etwas anders gemeintes Wort, daß Jaeglé und Gutzkow „im vorphilologischen Zeitalter“ edierten.⁷⁶ Verdeutlichend sei notiert, welche Bezugsebenen und Erwartungen den Gebrauch der frühen Begriffe zweifellos erkennbar bestimmen:

1. *Der Vergleich mit anderen Nachlaßwerken.* So notiert Schulz in seinem Nekrolog auf Büchner vom 28. Februar 1837, im Nachlaß finde sich „ein beinahe vollendetes Drama [,Woyzeck“, außer ‚Leonce und Lena‘], sowie das Fragment einer Novelle, welche die letzten Lebenstage des so bedeutenden als unglücklichen Dichters Lenz zum Gegenstande hat“.⁷⁷ Den Begriff Fragment bestimmt hier auf sofort klare Weise nur sehr allgemein der Kontrast zu dem vorher „beinahe vollendet“ genannten Drama. Demgegenüber ist das Fragment unvollendet.

⁷⁴ Dedner (Anm. 9), S. 6. Gutzkows Briefe an Jaeglé vom 14. Sept. 1837 u. 26. Juni 1838 publizierte bereits Charles Andler (Hrsg.): *Briefe Gutzkows an Georg Büchner und dessen Braut*. In: *Euphorion* 4, 1897, S. 181-193, hier: 191-193.

⁷⁵ Joachim Heinrich Campe: *Wörterbuch der deutschen Sprache*. Teil 1. – Braunschweig 1807, S. 628. Noch sporadischer sind die Auskünfte zum Lemma Bruchstück in Adelungs und Grimms Wörterbüchern.

⁷⁶ Gersch (Anm. 2), S. 59.

⁷⁷ *GW* 9 (unpag.).

2. *Eine lenzbiographische Erwartung.* Schulz' unzweifelhaft irri- ge Annahme, der Gegenstand seien „die letzten Lebensstage“, legt die Vermutung nahe, er meine, das Unvollendete bestehe darin, daß Büchner „die letzten Lebensstage“ nicht gebührend zum tödlichen Ende führe. Schulz wußte anscheinend nicht, daß die historische Person Lenz erst viel später starb (in Moskau 1792, über 14 Jahre nach dem Aufenthalt bei Oberlin). Handelt es sich um eine „Novelle“ in der Bedeutung einer Darstellung bisher unbekannter Begebenheiten, so hat sie – als „Fragment“ in der Ebene der „Lebensstage“ gesehen – einen Teil der Zeit von Lenz' Erkrankung zum Gegenstand. Nur wenn Büchner verpflichtet gewesen wäre, Lenz in ungefähr gleicher Ausführlichkeit bis zu dessen Lebensende zu schildern, fehlt ein Teil der Ausführung. Einfach und unmißverständlich belegt 1839 Gutzkows Nachwort zum Erstdruck des „Lenz“ die Bedeutung, Büchner gebe damit ein „Bruchstück aus dem Leben des Dichters“.
3. *Eine mehr literaturgeschichtliche Erwartung bei Gutzkow.* Er bemerkt in seinem Dankbrief an Jaeglé vom 14. September 1837 nach dem Empfang des Nachlaßpakets („Leonce und Lena“, Briefexzerpte, „Lenz“) zu „Lenz“ lediglich: „Lenz ist ein außerordentlich wichtiger Beitrag zur Literaturgeschichte, den ich vollständig abdrucken lasse; denn von dieser Berührung mit Oberlin hat man bisher nichts gewußt.“ Vorbehalte sind dieser Stelle in deren Unmittelbarkeit nicht anzumerken. Erst in dem einzigen weiteren und über neun Monate späteren Brief an Jaeglé (26. Juni 1838) spricht Gutzkow wiederholt im Plural von „den Bruchstücken des“ bzw. „Bruchstücke[n] vom Lenz“. Viel ausgeprägter als in jenem vorherigen Brief zeigt sich nun als außerdem begriffsbestimmende Bezugsebene
4. *das Projekt einer Nachlaßausgabe.* Als Aufhänger dafür sind zu Gutzkows Bedauern „[d]ie Bruchstücke vom Lenz“ sowie „Leonce und Lena“ ungeeignet: „Die Bruchstücke vom Lenz u das wirklich nur flüchtig gearbeitete Lustspiel [...] sollten wir nicht als Veranlassung einer besondern Herausgabe benutzen“. „Bruchstücke“ in den Bezugsebenen eines Beitrags zur Literaturgeschichte und des Editionsprojekts haben die Bedeutung etwa von Bruchteilen und Beiwerk. Gutzkows Einschätzung galt dem seines Erachtens dürftigen Marktwert, nicht der Manuskriptform. Er vermißte in Büchners Nachlaß insgesamt – nicht nur auf „Lenz“ bezogen – ein erfolgversprechendes Hauptwerk. Was Büchner von Lenz und dem damaligen literarischen Leben beibrachte, blieb unter der Erwartung. Zugleich vergaß Gutzkow – oder er ver-

schwieg absichtlich –, daß und unter welchen Umständen er Bücher zu dem Lenzartikel gedrängt und ihm die Fragmentlizenz erteilt hatte: „geben Sie uns, wenn weiter nichts im Anfang, *Erinnerungen an Lenz*“ (an Büchner, 28. Sept. 1835).

Außerdem ist in semantischer Hinsicht besonders bedenklich, daß Gutzkow im ersten Satz seines Vorworts zum Erstdruck des „Lenz“ im Januar 1839 von Büchner als dem Autor spricht, „der unsern Lesern aus den sinnigen Bruchstücken des im vorigen Jahre mitgetheilten Lustspiels *Leonce und Lena* lieb geworden seyn wird“.⁷⁸ In diesem Fall verwendet Gutzkow das Wort Bruchstücke unverkennbar (und zugleich auch jener lexikalisch belegten Bedeutung entsprechend) für die Auszüge, die er selbst aus der vollständigen Abschrift des Lustspiels ausgewählt hatte⁷⁹, also sicher *nicht* für eine seitens Büchner lückenhafte Vorlage. Mithin ist die Annahme der Ebene der Manuskriptbeschreibung bei Gutzkows Formeln von „den Bruchstücken des“ bzw. „Bruchstücke[n] vom Lenz“ in mehrfacher Hinsicht zumindest sehr zweifelhaft. Auch die dreierlei Entwürfe, mit denen Dedner den Begriff „Bruchstücke“ interpretiert, existieren lediglich hypothetisch. Niemand bezeugt sie. Statt mit Fiktionen sind die frühen Begriffe mit Phänomenen des Unvollständigen und Abrupten auszulegen, die aufgrund des tatsächlich überlieferten Texts wahrnehmbar waren und den gegebenenfalls nachweisbaren Erwartungshorizont betrafen. Unvermittelt mutet zunächst der eben deswegen inzwischen berühmte Erzählbeginn an: „Den 20. ging Lenz durchs Gebirg.“ Der Leser erfährt längerhin nichts oder für lokalhistorisch novelistische Erwartungen zu wenig darüber, von welchen Personen aus welchem Ort auf welchem Weg Lenz kam. Büchner gibt nur Bruchteile („Bruchstücke“) von all den literaturgeschichtlich interessanten Begegnungen der historischen Person Lenz, keine Szene einer Straßburger literarischen Gesellschaft, kein Reisebild der Literaturstadt Zürich, nichts von Lenz' Besuch in Weimar oder z.B. bei Goethes Schwester Cornelia

⁷⁸ *GW* 8, S. 34.

⁷⁹ Dies ergibt Gutzkows briefliche Mitteilung an Jaeglé vom 26. Juni 1838: Er „ließ in den Mainummern des Telegraphen diejenigen Stellen aus *Leonce u Lena* abdrucken, die mir für ein Zeugniß von Büchners poetischen Gaben erheblich schienen“. Näher Thomas Michael Mayer: *Vorläufige Bemerkungen zur Textkritik von Leonce und Lena*. In: Burghard Dedner (Hrsg.): *Georg Büchner. Leonce und Lena. Kritische Studienausgabe, Beiträge zu Text und Quellen von Jörgochen Berns, Burghard Dedner, Thomas Michael Mayer und E. Theodor Voss*. – Frankfurt a.M. 1987, S. 89-152, bes. S. 92, 104f.

in Emmendingen.⁸⁰ Gemessen an dichterbiographischen Erwartungen erscheint zumal Friederike Brion, die berühmte Freundin Goethes, die dann Lenz beeindruckte, nur erstaunlich spärlich, verzögert und flüchtig.⁸¹ Ungleich schlichter werden z.B. Lavater und Pfeffer nur gelegentlich erwähnt.

War das Fragment nach Goethes *Faust. Ein Fragment* (1790) ein Ehrentitel, den die frühe Romantik affirmierte, so übertrifft ihn doch die vervollständigte Fassung. In anderer Weise vergeht das anfängliche annähernde Unisono, „Lenz“ sei fragmentarisch, zugunsten beträchtlicher Nachträge der Beurteilung. Schulz spricht 1851, statt nur von dem „Novellenfragment Lenz“, vielmehr von der „Novelle Lenz“.⁸² Julian Schmidt rückt erstmals unmißverständlich von dem Fragmentetikett ab und tadelt die aus seiner wertkonservativen Sicht verwerfliche Vollständigkeit der Darstellung des Wahnsinns⁸³, was im Umkehrschluß heißt: die Fragmentannonce verhüllt vollständige Ausführungen peinlicher Art. Den Konventionstiteln wurde aber auch zu Büchners Lob entraten. Der Büchnerherausgeber Adam Kuckhoff meinte, mit deutlichem Hinweis auf Antipoden: „‚Novelle‘ und ‚Bruchstück‘ hat man das Werk genannt: Es ist weder das eine noch das andere, sondern in erzählender

⁸⁰ Vgl. Burghard Dedner/Hubert Gersch/Ariane Martin (Hrsg.): „*Lenzens Verückung*“. *Chronik und Dokumente zu J. M. R. Lenz von Herbst 1777 bis Frühjahr 1778*. – Tübingen 1999, S. 13-17.

⁸¹ Weiland (Anm. 7), S. 138f., interpretiert diese Geringfügigkeit als charakterisierende Funktion: Büchner zeigt seinen Lenz in bedeutendem Kontrast zu dem evozierten Liebhaber Goethe als lediglich imaginären Liebhaber. Die bloße Erinnerungsform, in der er sich auf die Geliebte bezieht, untersteht überdies dem Schwund des Erinnerungsvermögens; „das Bild läuft mir fort, und dies martert mich“. (MBA 5, S. 66).

⁸² Schulz (Anm. 37), S. 61. Schon ein Büchnerartikel eines Lexikons von 1842 bezeichnet „Lenz“ mit dem Kompositum „Novellenfragment“ (MBA 5, S. 200), das dann Ludwig Büchner mit der ersten Ausgabe gesammelter Schriften seines Bruders (1850) als Untertitel des „Lenz“ in weiteren Umlauf brachte (ebd., S. 188); daraufhin u.a. Hermann Marggraff und Willibald Alexis (ebd., S. 201-203), auch Julian Schmidt (Anm. 83), S. 122. Später mindestens 1887 im Dichterverein *Durch!* und im Jahr 1902 bei Hans Landsberg, Adolf Bartels und Arthur Moeller van den Bruck in Goltschnigg (Anm. 84), Bd. 1, S. 149, 163, 165 u. 170.

⁸³ Julian Schmidt (Rez.): *Georg Büchner. Nachgelassene Schriften von G. Büchner*. In: *Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur*, redigiert von Gustav Freitag und Julian Schmidt. Jg. 10. – Leipzig 1851, I. Semester, Bd. 1, S. 121-128, hier: 122. Näher erläutert in Weiland (Anm. 7), S. 94f.

Form eine in sich geschlossene Seelenschilderung.“⁸⁴ Hans Erich Nos-sack urteilte im Hinblick auf den Schluß entschieden, „Lenz“ sei „kein Fragment. Der Satz ‚So lebte er hin‘ ist der endgültigste Abschluß, der sich denken läßt“.⁸⁵

Mißlich wäre der Rückfall in die eine oder andere Einseitigkeit. Elemente des Unvollständigen vertragen sich mit der darstellenden Charakterisierung des Kranken – „das Fragmentarische ist für den Gedankengang des Wahnsinnigen wesentlich“⁸⁶ – und der kritisch desillusionierenden Schlüssigkeit.

Zur Fragmentfrage bei Büchners „Lenz“ empfiehlt sich ein Seitenblick auf Heines beachtlichste Erzählung. Büchner deklarierte seinen „Lenz“ nicht als Fragment, Bruchstück u. dgl. Nur der Herausgeber Gutzkow veranschlagte im Vorwort des Erstdrucks den Novellen- und Fragmentbegriff: „Leider ist die Novelle Fragment geblieben.“⁸⁷ Heine hingegen ordnete zu seinem *Rabbi* selbst den Untertitel *Ein Fragment* an und schützte am Textende einen von außen zugefügten Textschaden vor: „Der Schluß und die folgenden Kapitel sind, ohne Verschulden des Autors, verlorengegangen.“⁸⁸ Wer ein Frühstadium von Quellenexzerpten und Schreibanfängen sucht, findet dieses zu Heines *Rabbi* sicher nachweisbar⁸⁹, desgleichen die Diskrepanz zwischen einer hochgespannt weitläufigen Absicht und beschränkten Ergebnissen.⁹⁰ Heine äußerte

⁸⁴ In: Dietmar Goltschnigg (Hrsg.): *Georg Büchner und die Moderne. Texte, Analysen, Kommentar*. Bd. 1: 1875-1945. Bd. 2: 1945-1980. – Berlin 2001, hier: Bd. 1, S. 349.

⁸⁵ Ebd., Bd. 2, S. 309. Ähnlich inzwischen u.a. Will (Anm. 14), S. 334.

⁸⁶ Kritsch Neuse (Anm. 39), S. 200.

⁸⁷ *GW* 8, S. 34. Ähnlich aufgesetzt die Überschrift: ‚Lenz‘ – *Bruchstück eines Dichterlebens*, in Hauschild (Anm. 57), S. 498.

⁸⁸ *DHA* 5, S. 145, 631. Diesen Vorgaben folgen frühe Rezipienten (ebd., S. 612ff.) mit Aussagen wie: „Auch in diesem Fragment ‚Der Rabbi von Barcharach‘ offenbart sich Heine’s alt-poetische Kraft“ (ebd., S. 616). Ein anonymes Heinebiograph von 1853 bezeichnet den *Rabbi* als „Fragment einer Novelle“ (ebd., S. 618). Dieselbe Formel hatte Schulz in seinem Büchner-Nekrolog 1837 für „Lenz“ gebraucht (*GW* 9, unpag.).

⁸⁹ Vgl. Manfred Windfuhrs Kommentar u. Nachweise in *DHA* 5, S. 509-513 u. 709ff.

⁹⁰ Landau (Anm. 16), S. 90, setzt einen weitläufigen „Novellenplan“ voraus, der sich zu einem wiederum unfertig abgebrochenen Teil gemindert habe: „Doch auch dieser eine Teil des ganzen Werkes ist nicht fertig geworden“. Hauschild

brieflich das Vorhaben „einer großen Novelle“ (24. Mai 1824)⁹¹ und Schwierigkeiten der Planerfüllung: „An meinen [sic] Rabbi habe ich erst 1/3 geschrieben“ (25. Juni 1824).⁹² „Am Rabbi wenig, so daß kaum 1/3 davon geschrieben ist. Er wird aber sehr groß, wohl ein dicker Band, und mit unsäglichlicher Liebe trage ich das ganze Werk in der Brust.“ (25. Okt. 1824)⁹³ Heine kommt in eine Konzeptionskrise, wenn er im Zusammenhang seines Übertritts zum Christentum im Juni 1825 aus Gründen der Chancengleichheit („Entréebillet zur europäischen Kultur“) die anfängliche Identifikation mit der jüdischen Gemeinde mindert und außerdem die Detailmalerei des nach Walter Scott sehr beliebten historischen Romans ablegt.⁹⁴

Büchners „Lenz“ ist in hohen Graden bündiger konzipiert, schneller angefertigt und phasenreicher als Heines exemplarisches „Fragment“, das keinen Schlußteil hat. Büchner schreibt seinen „Lenz“ wahrscheinlich in wenigen Wochen ab Oktober 1835 ohne Konzeptionsbruch unter den im wesentlichen gleichen Umständen der brisanten *Wally*-Affäre. Er bezeugt die Entschiedenheit seines Lenzvorhabens zugleich mit dessen Bindung an die Publikationsform in der *Deutschen Revue* (s.o. 3.). Die Einheit des im Umfang für eine Zeitschrift kalkulierten Lenzartikels beruht besonders auf der dramatischen Erzählweise, und Büchners Darstellung zentriert von Anfang an und unablässig an der Vergegenwärtigung der Lenzgestalt. Fast alles bezieht sich auf sie. Nur am zweiten Tag der ersten Erzählphase steht vorübergehend einmal Oberlin und dessen Aktivität im Mittelpunkt („man drängte sich um Oberlin“), während Lenz nur als sein „Begleiter“ auftritt. Am ersten Tag der zweiten Erzählphase ziehen die Kirchgängerinnen mit ihrer eigenartigen Tracht und besonderen Requisiten folkloristische Aufmerksamkeit auf sich. Sie gehen aber von den verschiedenen Seiten der Gegend auf Lenz zu, der auf sie blickt und die Predigt halten wird.

(Anm. 57), S. 509, rät bei ähnlichen Prämissen zu der Erwägung, „ob Büchner nicht vorgesehen haben könnte, dem Text, so wie er heute vorliegt, noch ein längeres Stück voranzustellen“.

⁹¹ Heine an Rudolf Christiani, 24. Mai 1824. In: *HSA* 20, S. 164. Ich folge Hartmut Kirchers Erläuterungen und Zitaten dieser u.a. Briefstellen in: Heinrich Heine: *Der Rabbi von Bacherach. Ein Fragment*. Hrsg. von Hartmut Kircher – Stuttgart 1983, S. 73-76.

⁹² Heine an Moses Moser, 25. Juni 1824. *HSA* 20, S. 167.

⁹³ Heine an Moses Moser, 25. Oktober 1824. Ebd., S. 176.

⁹⁴ Vgl. Kircher (Anm. 91), S. 77f., und, mit Differenzen, Windfuhr (Anm. 89), S. 796-598.

Zwar gibt es sehr wohl den abrupten Erzählbeginn („Den 20. ging Lenz durch's Gebirg.“) und gegen Ende den schweren Bruch zwischen Lenz und Oberlin. Aber die zu vergegenwärtigende Gestalt Lenz ist andauernd bei jeder Begebenheit anwesend. Diese Kontinuität ist bei der Einschätzung einzubeziehen, ob „Lenz“ abgeschlossen oder bruchstückhaft sei. Die enorme Konsistenz, daß die vom Dichter zum zweiten Mal zu erschaffende Person (Büchner an die Eltern, 28. Juli 1835) ständig da und dabei ist, wo er Geschichte lebendig vergegenwärtigt, spricht gegen fragmentarische Unfertigkeit. Die ununterbrochene Lenzpräsenz beträgt immerhin sieben Erzählphasen von je zwei oder drei Tagen und jeweilige Anfügungen. Die Hauptperson erfüllt durchgehend das gültige Maß der erzählten Zeit.

Bei Heine hingegen verschiebt sich die vorgesehene Publikationsform vom Buchprojekt zur Aufnahme in ein Sammelwerk.⁹⁵ Im Endprodukt folgen den allgemeinen Auskünften des allwissenden Erzählers über die Stadtgeschichte von Bacherach, „die kleine Judengemeinde“ und „[d]ie große Judenverfolgung“ seit den Kreuzzügen näherhin nur zwei Tage: der Abend des Passahfests im Haus des Rabbi und die Flucht mit seiner Frau, außerdem der folgende Tag in Frankfurt. Eine Entwicklung der Phasenbildung kommt mangels weiterer erzählter Zeit nicht zustande. Heines traditionelle auktoriale Erzählweise gibt den Dingen und Personen außer der Titelfigur weit mehr Eigendasein, so den verschiedenen Ständen in Bacherach und gar in Frankfurt, den Schiffsleuten, Kaufleuten, Dirnen, Mönchen und dem Judenviertel.

Im Unterschied zu Heine läßt Büchner das Allgemeinwissen und dessen Vorschaltung weg. Er beginnt mit zwei Tagen, nun jedoch radikalisiert aus der Figurenperspektive eines Verstörten. Dazu hatte Heine nur sozusagen im Schatten des Allwissens angesetzt. So erfahren Sara und der Leser nach und nach aus dem grausig verzerrten Gesicht, stummen Befehlen und späteren Erklärungen des Rabbi, daß die Fremden die Kindsleiche unter den Tisch gelegt hatten. Auch die Eindrücke in Frankfurt werden durch die Optik Saras und des Rabbi mitbestimmt. Aber Büchner steigert und verselbständigt die Form der figurenperspektivischen Erzählung, die nicht mehr die Ich-Form des Briefromans ist, und steigert auch die Verstörung des Wahrnehmenden, was Julian Schmidt sehr ärgerte.

⁹⁵ Heine sieht den *Rabbi* für die *Reisebilder* vor (an Leopold Zunz, Ende Mai 1826), später in Paris zuerst 1832 für den *Salon*, in dem er nach acht weiteren Jahren erscheinen wird. Vgl. Kircher (Anm. 91), S. 75f.

5. Ergebnis

Gutzkows im Januar 1839 erschienener Erstdruck des „Lenz“ beweist völlig genügend, daß eben dieser Text für die Publikation in einer von Gutzkow herausgegebenen Zeitschrift geeignet und in diesem Sinn abgeschlossen war. Nachdrücklicher gesagt: Um in einer Zeitschrift jungdeutschen Zuschnitts erscheinen zu können, brauchte ein Artikel nicht gleichmäßig wie für die Ewigkeit zu sein. „Lenz“ gehört zur restaurationskritischen Erzählprosa im Kontext von Gutzkows Roman *Wally, die Zweiflerin*. Deshalb ist die notorische Abspaltung der Entstehung des „Lenz“ vom Beginn der *Wally*-Affäre ab Mitte September 1835 besonders mißlich.⁹⁶ Die Lenzinterpreten vieler Jahrzehnte verinnerlichten mit ihrem Schweigen über jenen glaubenszweiflerischen Roman dessen offizielles Verbot, das zuerst in Preußen am 24. September ergangen war.

Die von Menzel publizistisch eingeleitete Kriminalisierung des Glaubenszweifels aktualisierte, beziehungsreich einfach gesagt, die sprichwörtliche Gretchenfrage (*Faust*, V. 3415ff.):

Nun sag, wie hast du's mit der Religion?
 Du bist ein herzlich guter Mann,
 Allein ich glaub', du hältst nicht viel davon.

Sengles tabubrechende Beachtung der *Wally* mit der Überschrift „*Lenz als polizeigerechtes Gegenstück zu Wally die Zweiflerin*“⁹⁷ betrifft zugleich Büchners Verhalten zu der seinerzeit, und zwar gerade im Herbst 1835, verpönten Literatur der Jungdeutschen. Büchner hielt zu ihr bekanntlich Abstand (an die Eltern, 1. Jan. 1836). Doch „Lenz“ stand ihr nicht schlicht als ein Unschuldslamm fern, wenn er die Zensur überlistete. Auf jeden Fall verlangte besonders Gutzkows Brief vom 28. September Büchners Stellungnahme zu Menzels gefährlichem Angriff. Das von Gutzkow und Büchner schon etwa für Dezember 1835 vorgesehene Erscheinen des „Lenz“ wurde allerdings damals durch die zeitgeschichtliche Entwicklung verhindert (Publikationsverbot und Gefängnis für Gutzkow). Gutzkows Verdienst besteht darin, daß er den von Büchner komponierten Text erstmals veröffentlichte, nicht in einem eigenmächtigen Arrangement.

⁹⁶ Die Abspaltung manifestiert sich in der vielfachen Meidung des zweiten Teils von Gutzkows Brief an Büchner vom 28. Sept. 1835; Nachweise in meiner Anm. 57.

⁹⁷ Sengle (Anm. 31), S. 319.

Für Büchners Urheberschaft der im Erstdruck des „Lenz“ erschienenen Textanordnung spricht viel, nichts gegen sie:

Nichts beweist, daß die Zeitgenossen die Begriffe „Fragment“ und „Bruchstücke“ in der spezifischen Bedeutung mehrerer abgebrochener Handschriften gebrauchten. Ohnehin sahen nur Schulz und Jaeglé Büchners handschriftlichen Lenznachlaß.

Unstrittig sind im „Lenz“ sehr gewichtige Elemente des Abrupten erheblich – nicht Lenz' ganzes Leben, nur Bruchteile der Geniezeit. Doch die Elemente des Unvollständigen wirken mit durchgehend entfalteten zusammen. Die Phasenbildung und die Büchner überaus wichtige Darstellung der lebendigen Gestalten verbindet und integriert die Textteile.

Die zweiteilige Großgliederung von Bildern und Zerrbildern nach dem Beispiel des mehrfach evozierten *Werther*⁹⁸ integriert den Schlußteil zusätzlich. Wie Werthers Wahlheim vom Frühling der blühenden Erwartungen zu dem trüben Herbst verging, verkehrt sich das heimelige Pfarrhaus nach Oberlins Rückkehr und dem Vertrauensverlust ins Unheimliche.

Auf die Katastrophe hin mehren sich die Hinweise, daß die geistliche Fürsorge im Notfall völlig versagt. Oberlin kehrt zurück. Aber daraus folgt keine Besserung, sondern die Zerrüttung, deren Vorführung einen Schwerpunkt in der Berichtspassage vor der letzten Tagephase hat. Die poetische und politische Stimmigkeit des im Erstdruck des „Lenz“ erschienenen Erzählganzen wurde mangels genügender Beachtung der Bauform von Tagephasen und Anfügungen sowie der *Werther*-Parallelen des Schlußteils und der *Wally*-Affäre verkannt.

Bergemann hatte Büchners gesamte Entwicklung zu Unrecht als Entfernung von der Politik interpretiert.⁹⁹ Die neuerliche Entpolitisierung des Büchnerbilds, die den Aufbruch von 1968 auf sich beruhen läßt und im neoliberalen Trend liegt, erreicht mit Dedners hypothetischer Auflösung des „Lenz“ in heterogene Entwurfsbruchstücke einen Höhepunkt, gleichzeitig besteht aber die Tendenz zu dem kritischeren Begriff der Wallfahrtsparodie (Gersch/Schmalhaus, Will; s.o. 1.2). Der Streit geht darum, ob Büchner selbst oder ob nur die Nachlaßverwaltung den die fehlschlagende Wallfahrt konsistent darstellenden Text anordnete. Allein im ersten Fall werden die kritisch erzählende Leistung und Büchner gebührend ernst genommen. Umgekehrt reizt der Versuch, Büchner die

⁹⁸ Vgl. Erläuterungen zu Pongs, Kritsch Neuse, H. Fischer u.a. in Weiland (Anm. 7), S. 117-122, 24-28.

⁹⁹ Im einzelnen Weiland (Anm. 7), S. 157, Anm. 460.

Urheberschaft dieser unheimlich wirkenden Textanordnung abzusprechen, zum Spott: Büchner scheint für das komponierte Werk, das insgesamt skeptisch die üblicherweise heilende Wallfahrt parodiert, so wenig zurechnungsfähig wie jener Theaterheld, der bei seinen Taten von nichts weiß und eigentlich nichts wollte. ‚Du ahnungsloser Engel, du.‘ Schuld sei eine Kabale seiner Geliebten und des Sekretärs.

6. Debattenstand

Die psychopathologische und die ästhetisch-politische Auslegung des „Lenz“ konkurrieren seit langem. Hermann Pongs und Benno von Wiese, deren politische Fragwürdigkeit hier dahingestellt bleiben kann, favorisierten als „Lenz“-Interpreten in betontem Unterschied zu der pathographischen Ebene das „Kunstwerk“, „die künstlerische Gestaltung“, „künstlerische Struktur“.¹⁰⁰ An diesen Ansatz oberhalb der Psychiatrie, der möglicherweise auch Poschmanns Votum für die Anerkennung der „künstlerischen Gültigkeit“ (s.o. 1.1) mitanregte, knüpfte ich an – doch mit erheblichen Änderungen: Was als künstlerisch gelten soll, verschiebt sich zu Büchners sehr produktiver Goetherezeption, die sich im „Sturm und Drang“ nicht erschöpft. Dazu kommt die Verschiebung im erzählstrukturellen Bereich vom Vorverständnis der Novelle und ihres Wendepunkts¹⁰¹ zu den novellenunspezifischen Erzählphasen. Nichtsdestoweniger ist die zu Büchners Zeit landläufige Übereinkunft zu respektieren, die Novelle zeichne sich durch Neuheit und historische Glaubwürdigkeit aus. Quellen durchkomponiert umbildende Erzählungen und Novellen lassen sich nicht essentiell unterscheiden. Und: Derartige Aspekte dichterischer Umerzählung historischen Stoffs brauchen dem zeitgeschichtlichen *Wally*-Kontext nicht zu entrücken, wie es nicht zuletzt bei Pongs und v. Wiese der Fall war. Im Gegenteil, Büchners Kunst geht mit seiner Literaturpolitik gut vormärzlich zusammen.¹⁰²

¹⁰⁰ Hermann Pongs: *Büchners ‚Lenz‘*. In: Wolfgang Martens (Hrsg.): *Georg Büchner*. – Darmstadt 1965 (³1973), S. 138-150, hier: 138. Benno von Wiese: *Georg Büchner. Lenz*. In: B. v. W.: *Die deutsche Novelle von Goethe bis Kafka. Interpretationen*. – Düsseldorf 1962, S. 104-126, hier: 104f.

¹⁰¹ Pongs (Anm. 100), S. 143. Mehrere daran anknüpfende Beiträge belegt Weiland (Anm. 7), S. 119, Anm. 322-324.

¹⁰² Diese Umorientierung profilierte Lothar Baier in der *Frankfurter Rundschau*, näher meine Anm. 32.

Auf Sengles Hervorhebung der gegenüber der Zensur abzuschirmenden *Wally*-Beziehung des „Lenz“ (s.o. 5) reagierten Gersch (1983) und Dedner (1995) verwunderlich „abgebrochen“ bzw. beliebig vereinnahmend. Die nähere Betrachtung dient dem Verständnis neuerer Zitiermanöver, die dem Debattieren abträglich sind. Gersch hielt Büchner behutsam – und insoweit richtig, wie ich meine – „Religionskritik in ‚verdeckter‘ Darstellungsweise“ zugute, zitierte aber dazu lediglich den Titel von Sengles „Lenz“-Abschnitt und bekundete sofort nach diesem Zitat einen Abbruchzwang: „An diesem Punkt muß die Gedankenskizze abgebrochen werden.“¹⁰³ Dedner hingegen behauptete forciert: „Sengle vermutete, daß Büchners *Lenz* das jungdeutsche Programm der Religionskritik fortführe“¹⁰⁴, und zitierte anschließend die von Sengle in seinem Haupttext kursiv hervorgehobene Pointe, Büchner überliste die Zensur, indem er die verbotene Gotteslästerung als nicht zurechenbare Verwirrung des wahnsinnigen Lenz erscheinen lasse. Der von Dedner dem Zitat vorangestellte Satz ist unangemessen und zu allgemein. Er unterstellt Sengle und das Zitat einer anderen Sicht. In Wirklichkeit Sengle liegt fern, Büchner eine rationalistisch geradlinige Programmfortführung zuzuschreiben; die angebliche Programmfortführung nimmt unter der Tarnung einen krummen Weg. Besonders bei dem Schlagwort „Religionskritik“ ist Gerschs Behutsamkeit richtiger als Dedners vereinfachende Aussage, Sengle vermute Büchners Befolgung eines solchen Programms. Sengle hatte bezeichnenderweise zuvor behauptet, daß der Wahnsinn von Büchners *Lenz* – über bloße Krankheit hinaus positiv – „an die tiefsten Erkenntnisse der Religion und der Volksweisheit grenzt“.¹⁰⁵ Die derartige Religion wurde von Büchner, in Sengles Sicht, nicht kritisiert. Übrigens benutzt Sengle demgemäß in seinem ganzen „Lenz“-Abschnitt nie das Substantiv Religionskritik; genauer: er benutzt zwar einmal in einer Fußnote die adverbiale Form ‚religionskritisch‘, aber nicht büchnerbiographisch gemeint, sondern distanziert rezeptionstypologisch: „David G. Richards (Georg Büchner, Albany 1977) interpretiert, der amerikanischen Tradition entsprechend, psychologisch, nicht religionshistorisch und -kritisch“.

Als debattenferne Ausflucht und mißliche Verallgemeinerung wiegt indes viel schwerer, wie läppisch der umfangreiche Kommentarteil des von Dedner und Gersch herausgegebenen „Lenz“-Bands Sengle er-

¹⁰³ Gersch (Anm. 6), S. 25.

¹⁰⁴ Dedner (Anm. 9), S. 46.

¹⁰⁵ Sengle (Anm. 31), S. 320.

wähnt. Er erscheint in diesem Band zufolge des Registers nur einmal, und zwar lediglich als eine mehrerer Gewährspersonen für die recht vage Einordnung des „Lenz“ „als eines bedeutenden Dokuments der Literatur- und Mentalitätsgeschichte“.¹⁰⁶ Sengles „Lenz“-Abschnitt wird hier nur mit dessen Seitenzahlen präsentiert, nichts mehr vom charakteristisch glaubenszweiflerischen Inhalt.

Was ich mit obigen und folgenden Beispielen zeigen und zurückweisen will: Die Wahrnehmung anderer Lehrmeinungen und die diskursive Auseinandersetzung mit dem Gegenteiligen ist an der Marburger Forschungsstelle streckenweise leider kraß unentwickelt. So bewältigt Dedner auf nur 20 Zeilen vier Kritiker seiner „hypothetische[n] Rekonstruktion“ (Poschmann, Wender, Will, Weiland).¹⁰⁷ Was dabei meine 2001 erschienene Studie angeht, so verkürzt und verniedlicht Dedner das Konfliktzentrum mit der teils epigonalisierenden, teils diskret klein zitierenden Aussage, daß Weiland „u.a. die ältere These wieder verfißt, derzufolge ‚Lenz‘ in der in d1 überlieferten Form ein ‚authentisch fertig[es]‘ Werk sei“. Läßt man den Kleinzitatnebel beiseite, so ist strittig, ob Büchner selbst oder ob lediglich Herausgeber den Text anordneten. Und: Wäre Dedners Hypothese haltbar, so wäre besonders der hochgradig kritische Schlußteil des „Lenz“ – als ein aus Bruchstücken von drei Schreibstufen erst posthum zusammengestelltes Flickwerk – am wenigsten verbindlich. Gerade Weiland verfißt nicht anachronistisch „die ältere These wieder“, sondern macht sich gegen Dedners neue These, somit auch noch neuer, zum Anwalt von Büchners Autoreneure sowie der artifizuell und literaturpolitisch vortrefflichen Komposition. Zuvor war Büchners Urheberschaft unstrittig die *Communis opinio* und keine These mit beweisendem Anspruch.

¹⁰⁶ *MBA* 5, S. 181; vgl. ergänzend meine Anm. 67.

¹⁰⁷ *MBA* 5, S. 203f. Bereits Wender beanstandete Dedners eskamotierendes Zitieren. Wenders am 16. Januar 2004 datierter „Offener Brief an die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition, insbesondere auch an die Herausgeber des Jahrbuchs *editio*“, belegt überaus illustrativ: Wenders begründete Bekundung seiner „Entschlossenheit, **eine Ausgabe zu bekämpfen, in der mit anderen Meinungen so umgegangen wird wie im Editionsbericht des Marburger ‚Danton‘**“, wurde von Dedner wegzaubernd, die Begründung verschweigend und den verkürzt Zitierten verteufelnd zu bloßer Kampfansage entstellt (so in *editio* 17/2003, S. 197): „Herbert Wender hat öffentlich geäußert, er werde die von mir [Dedner] und Thomas Michael Mayer herausgegebene Marburger Büchner-Ausgabe ‚bis aufs Letzte bekämpfen“.

Dedners Beitrag ist freilich in der Hinsicht überaus neu, daß er die vielfach geläufige Tradierung der alten Fragmentlegende verblüffend zu der gar nicht gewohnten Hypothese heterogener Schreibstufen forciert. Dabei spielt nicht nur die herausgeberische Eitelkeit mit, die sich ohne einen soliden Beweis lediglich hypothetisch auf Kosten des Autors zu profilieren sucht. Zudem vermittelt sich zwischen den Zeilen der literaturpolitische Bekehrungstopos und Strohalm des Heilsgedankens: die im Schlußteil des „Lenz“ schroffe Krisendarstellung und Kritik des Geistlichen, in der zugleich die Wallfahrtsparodie gipfelt, sei unverbindlich, vom Autor selbst nicht so gemeint; es handle sich hier ja nur um den Rest eines ersten Entwurfs, der irrig und lediglich von fremder Seite für gültig gehalten worden sei. Dedner verschiebt – so meine beinahe letzte conclusio für die Debatte – die Abschirmungsfunktion der alten Fragmentlegende zu einer Abschwächungsfunktion und Schutzverkehrung: Bei der garantierten Meinungsfreiheit erübrigt sich längst, „Lenz“ wie einst mit Fragmentannoncen zu verharmlosen, um ihn vor der Polizei zu schützen. Stattdessen schützt Dedner nun sein Publikum nach Kräften vor der heillosen Wallfahrt bzw. vor der Entwicklung der dementsprechenden Interpretation, die übrigens nach Gersch/Schmalhaus und Will ebenfalls noch ziemlich neu zur Debatte steht.

Zu Dedners karger Abfertigung der Kritiker seiner Hypothese gehört auch, daß er die ihm angetragene Publikation einer – ungleich verhaltenen – Vorstufe des vorliegenden Aufsatzes im Büchner-Jahrbuch diskussionslos ablehnte. Zu danken habe ich Dedner sehr dafür, daß er mich 1989 aus der Arbeitslosigkeit an die Forschungsstelle holte. Doch ist mir inzwischen auch klar, daß Konflikte, wenn sie wohlervogen ernst genug sind, redlich und zivil ausgetragen werden sollten. Ich erwarte von Dedner eine Replik, die jene unzureichende Zitierung meines Beitrags in eine wissenschaftliche Stellungnahme wenigstens zu den Hauptargumenten umsetzt. (1. Anerkennenswerte artifizielle Integration: auf szenischer Darstellung beruhende Tagephasen integrieren den hochgradig quellenabhängigen Textteil, zeitraffend berichtende Anfügungen integrieren die Berichtspassage, was *Werther*-Parallelen auch der Großgliederung ergänzen; 2. Gutzkows Bedrängnis bzw. Büchners Beistandspflicht in Eile mit Fragmentlizenz: „Lenz“ als im Novellenklima 1835 für Gutzkows Zeitschrift geschriebener Artikel durfte streckenweise quellenabhängig und stilistisch unebenmäßig erscheinen; 3. Bedeutungsspektrum des Begriffs Bruchstücke.) Die definierte Kontroverse ist etwas anderes als das unbegrenzte Zerwürfnis. Die Büchnerforschung wurde schon vor Jahren als

„ein Schlachtfeld“¹⁰⁸ bezeichnet. Vielleicht hilft die Frage nach dem sozialen Sinn und der Form von Büchners Werken aus dem Stillstand der Debatte heraus. Wir hätten sonst nur die Spirale von Tücke und Stichelei.

Siglen

- DHA* 5 Düsseldorf Heine-Ausgabe, Bd. 5. In Verbindung mit dem Heinrich-Heine-Institut hrsg. von Manfred Windfuhr. – Hamburg 1994.
- GBJb* Georg Büchner Jahrbuch.
- GW* Georg Büchner: Gesammelte Werke. Erstdrucke und Erstaussagen in Faksimiles. 10 Bändchen in Kassette. Hrsg. von Thomas Michael Mayer. – Frankfurt a.M. 1987.
- HSA* 20 Heinrich Heine. Säkularausgabe, Bd. 20. Hrsg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar und dem Centre National de la Recherche Scientifique in Paris. – Berlin/Paris 1970.
- MA* Georg Büchner: Werke und Briefe. Münchner Ausgabe. Hrsg. von Karl Pörnbacher, Gerhard Schaub, Hans-Joachim Simm u. Edda Ziegler. – München/Wien [desgl. München: dtv] 1988.
- MBA* 5 Georg Büchner „Lenz“. Marburger Ausgabe, Bd. 5. Hrsg. von Burghard Dedner und Hubert Gersch unter Mitarbeit von Eva-Maria Vehring und Werner Weiland. – Darmstadt 2001.

¹⁰⁸ Thomas Wirtz (*FAZ* 12.12.2000). Zit. nach Henri Poschmann: „Auf dem Prüfstand“: Die Marburger Edition von Dantons Tod und die Kritik. In: *editio* 17/2003, S. 178-188, hier: 180.